

Deutsche Arbeitsgemeinschaft
für Jugend- und Eheberatung e.V.

Familien-Bande

Informationsrundschriften
Nr. 229 Oktober 2014

Vorstand der DAJEB

Präsidentin:	Renate Gamp Dipl.-Psychologin, Psych. Psychotherapeutin, Supervisorin (BDP)	Postillionweg 22 24113 Kiel Tel.: 04 31 / 9 12 20 renate.gamp@lathom.de
Vizepräsident:	Berend Groeneveld Dipl.-Psychologe, Psych. Psychotherapeut, Supervisor (BDP)	Roonstr. 53 32105 Bad Salzuflen Tel.: 0 52 31 / 99 28 - 0 begroene@gmx.de
Beisitzer:	Ulrike Heckel Dipl.-Soz.-Pädagogin, Super- visorin (DGSv), Ehe-, Familien- und Lebensberaterin	Palzstr. 54 58730 Fröndenberg Tel.: 0 23 77 / 91 03 35 ulrike.heckel@web.de
	Petra Heinze Dipl.-Staatswissenschaftlerin, Supervisorin (DGSv), Ehe-, Familien-, Lebens- und Erziehungsberaterin	Heinrich-Heine-Straße 18 14712 Rathenow Tel.: 0 33 85 / 51 41 40 pmheinze@online.de
	Dana Urban Dipl.-Soz.-Pädagogin Ehe-, Familien und Lebens- beraterin	Berlin Tel.: 01 76 / 88 57 18 08 dana.urban@web.de
	Cornelia Weller Dipl.-Soz.-Pädagogin, Ehe-, Familien und Lebens- beraterin	Rosentalgasse 7 04105 Leipzig Tel.: 03 41 / 2 25 27 44 weller-cornelia@web.de
Bundesgeschäftsführer:	Dr. Florian Moeser-Jantke	DAJEB Neumarkter Straße 84 c 81673 München Tel.: 0 89 / 4 36 10 91 Fax: 0 89 / 4 31 12 66 info@dajeb.de http://www.dajeb.de

Inhaltsverzeichnis

Eva Reinmuth	Zu diesem Heft	3
	Rolf Holtermann	5
Jahrestagung 2014		
Renate Gamp	Eröffnung der Jahrestagung 2014	6
Ulrich Paschold	Grußwort des BMFSFJ	9
Aus den Arbeitsgruppen:		
Prof. Dr. Gesine Spieß	"Gender-Bande sehr beharrlich" – Geschlechterverhältnisse im Osten und Westen	14
Dr. Elke Nowotny	Patchwork-Familien in der Beratung	18
Dr. Britta Schmitz	Medienkompetenz – Die Neuen Medien als Herausforderung für heutige Familien	21
Detlef Vetter	Was hält die Beziehung und die Sexualität frisch?	24
Dr. Stefan Schumacher	Wie tickst denn Du eigentlich? – Familienbanden und ihre Einflüsse aus der Perspektive der sozialen Milieus	27
Dr. Christiane Wempe	"Hänschen Klein ging allein" – nur noch ein Märchen?	30
Mitgliederversammlung 2014		
	Bericht über die Mitgliederversammlung 2014	33
	Tätigkeitsbericht für das Jahr 2013	35
Matthias Maruhn	Vater – Die Rolle Deines Lebens	54
N. N.	Erfahrungsbericht einer Luxemburgerin, die als Kind den Krieg erlebt und in den 60er Jahren einen Deutschen geheiratet hat	56
Ingo Stein	Nicht mit dem Stadtplan von Buxtehude durch Hamburg fahren – Erfahrungen bei der Beratung von Patchwork-Familien	58
Rezensionen		
Brisch, K.-H. (Hrsg.)	<i>Bindung und Sucht</i> (Dr. Rudolf Sanders)	62
Fogel, A.	<i>Selbstwahrnehmung und Embodiment in der Körperpsychotherapie</i> (Dr. Rudolf Sanders)	63
Harder, U.	<i>Prävention in der Seelsorge. Vorgestellt am Beispiel der Eheseelsorge</i> (Dr. Rudolf Sanders)	65

Hawn, G.	<i>10 achtsame Minuten für stressfreie und ausgeglichene Kinder</i> (Dr. Rudolf Sanders)	66
Jellouschek, H., Jellouschek-Otto, B.	<i>Grenzen der Liebe. Nähe und Freiheit in Partnerschaft und Familie</i> (Dr. Rudolf Sanders)	68
Kersten, M.	<i>Ehe und Familie im Wandel der Geschichte</i> (Ingo Stein)	68
Mary, M.	<i>Die Beziehungs-Trickkiste</i> (Sandra Förster)	74
McCarthy, B. u. E.	<i>Das Verlangen entfachen, Hilfe für Paare...</i> (Dr. Rudolf Sanders)	77
Paul, C.	<i>Schuld – Macht – Sinn, Arbeitsbuch für die Begleitung von Schuldfragen im Trauerprozess</i> (Rolf Holtermann)	78

Zu diesem Heft

Liebe Leserin, lieber Leser,

"Familien-Bande" – dieser Begriff weckt in mir beim Schreiben dieses Vorwortes hauptsächlich drei Assoziationen:

- zum einen war das die – doppeldeutige – Überschrift zu unserer Jahrestagung 2014,
- zum anderen ist dies der Titel eines "Pilgerkrimis",
- und schließlich denke ich da auch an die "DAJEB-Familie".

Mit diesem dritten Punkt möchte ich anfangen. Die Jahrestagungen scheinen mir immer so eine Art Familientreffen zu sein, wo man nähere und entferntere Verwandte in regelmäßigen Abständen sehen und sich austauschen kann. Die wesentlichen gemeinsam interessierenden Informationen auch in den Zwischenzeiten unter die Leute zu bringen, war seit 2004 die Aufgabe von Rolf Holtermann, die er mit großem Engagement und Können wahrgenommen hat. Durch seinen Tod im Frühjahr ist eine schmerzliche Lücke in die Familie gerissen. Wir sind erschrocken und traurig über seinen Tod. Und wir im Redaktionsteam, das ja erst vor zwei Jahren zu Rolfs Entlastung ins Leben gerufen wurde, merken erst jetzt, wie viel Arbeit Rolf investiert hat, damit jedes Heft ein voller Erfolg wird. Dank und Respekt für Rolfs Arbeit an dieser Stelle!

Der Krimi "Familienbande" von Bernd Lohse erzählt von der Pilgerwanderung norwegischer Häftlinge auf dem Olavsweg von Hamar nach Trondheim. Sie sind mit dem Gefängnispastor unterwegs als Resozialisierungsmaßnahme zur Begnadigung. Gruppendynamische Prozesse und die besonderen Herausforderungen des Weges führen dazu, dass traumatische Bedingungen in den Herkunftsfamilien erkennbar werden. Das macht dann letztlich auch die kriminellen Aktivitäten und bisherigen Lebenshaltungen der Häftlinge verstehbar und führt zur Möglichkeit des Neubeginns.

Mir liegt die Assoziation zum Pilgerkrimi deshalb so nahe, weil ich mich in diesem Sommer selbst auf diesen Weg von Hamar nach Trondheim gemacht und die Herausforderungen an Leib und Seele erlebt habe. Man erlebt sich selbst als Pilger (lat. peregrinus: Fremder) in fremden Bedingungen, ohne das gewohnte (= familiäre) Umfeld. Ich falle aus den gewohnten Bezügen und Mustern heraus und muss und kann andere Verhaltensweisen ausprobieren. Dabei gelingt es aus dem Abstand auch besser, Angewohnheiten, Familientypisches und die Art und Bedeutung von Bindungen anzuschauen. Und wenn ich Abstand genommen habe und meinen eigenen Weg gegangen bin und gehen kann, dann kann ich auch zurückkehren zur "Familienbande" und meine Bande in der Familie neu knüpfen. Ich habe in Norwegen auf z. T. sehr abgelegenen, alten Höfen Menschen erlebt, die ihr Leben woanders geführt haben und dann den Hof des Großvaters gekauft und an heutige Erfordernisse angepasst und dabei das historisch Erhaltenswerte

sorgfältig bewahrt haben. Fremde werden freundlich aufgenommen und ihre Erfahrungen interessiert erfragt.

So sind wir bei den Themen der Tagung: es ist gut, die verschiedenen Bedingungen und Beziehungen anzuschauen, in denen man aufgewachsen ist oder jetzt lebt; zu beurteilen, wo sie mich stärken und fördern und wo sie mich blockieren und hindern. Das kann z. B. geschehen, wenn man das "Nest" auch einmal verlässt und herausfindet, wie das eigene Nest aussehen soll. Dafür, diese Herausforderung unter verschiedenen Bedingungen zu meistern und als Berater(innen) dabei unterstützen zu können, haben die Arbeitsgruppen der Jahrestagung viele Anregungen gegeben. Sie können sie im vorliegenden Heft nachlesen.

Das "in die Fremde gehen" bzw. Fremde und Fremdes neugierig anzuschauen und anzuhören, um erweiterte, bessere Möglichkeiten für das eigene Leben zu finden, ist hilfreich nicht nur in Bezug auf die Familie und gute Entwicklungsmöglichkeiten und für uns als Berater(innen), sondern ist eine Herausforderung und Chance für unsere Gesellschaft.

Im Namen der Redaktion wünsche ich Ihnen und Euch bei der Lektüre dieses Heftes Freude bei der Begegnung mit Vertrautem und an der Entdeckung noch fremder Gedanken und Ideen!

Eva Reinmuth

Liebe Leserinnen und Leser,

das nächste Heft wird Anfang 2015 erscheinen und hat das Thema

"Aus Schaden klug werden. Für eine neue Kultur des Umgangs mit Fehlern und Scheitern."

Wir als Redaktion möchten künftig Sie als in der Beratung Tätige stärker bei der Gestaltung unserer Themenhefte einbeziehen. Welche Erfahrungen haben Sie mit diesem Thema gemacht? Was waren für Sie die größten Herausforderungen? Was hat Ihnen am meisten geholfen? Wir freuen uns über Ihre Ideen, Impulse und Beiträge.

Anschriften der Redaktion siehe Rückseite dieses Heftes. Redaktionsschluss ist der 20. Dezember 2014

Rolf Holtermann

Rolf Holtermann ist am 3.4.2014 verstorben.

Diese Nachricht hat bei allen, die ihn kannten, große Bestürzung, große Betroffenheit, große Trauer ausgelöst. Rolf Holtermann, als verantwortlicher Redakteur unseres Infos, hat das Info wesentlich geprägt und weiter entwickelt. Rolf Holtermann war Pfarrer am Berufskolleg in Kleve.

Er wurde am 17.12.1955 in Dinslaken geboren und studierte nach dem Abitur in Herten/Westfalen, Wuppertal und an der Ruhr-Universität Bochum evangelische Theologie. Seine ersten beruflichen Erfahrungen machte er in der westfälischen Kirche (EKvW) in Kirchengemeinden in Recklinghausen, Soest und Wattenscheid, sowie in der Klinikseelsorge in Bochum. 1986 wechselte er als Seelsorger und Religionslehrer in den Schuldienst, zunächst an die Berufsschule in Halle bei Bielefeld, dann an die Bergberufsschule in Recklinghausen. Seit 1993 stand Rolf Holtermann in den Diensten der EKIR (Evangelische Kirche im Rheinland) und war am Berufskolleg des Kreises Kleve tätig.

Auf der Ebene des Kirchenkreises war er seit 1995 Vorsitzender im Ausschuss KDA (Kirchlicher Dienst in der Arbeitswelt), seit 2003 als Scriba (Schriftführer) im Kreissynodalvorstand tätig und arbeitete im Fachbereich "Beratung, Fortbildung und Weiterbildung" mit. Rolf Holtermann war Mitautor in der Unterrichtshilfe "Bausteine Religion", die einmal jährlich vom Pädagogischen Institut (EKvW) herausgegeben wird.

Beraterische Kompetenz erwarb Rolf Holtermann durch Ausbildung und Tätigkeit im Bereich Klinischer Seelsorge und Telefonseelsorge, die Eheberaterweiterbildung schloss er im Oktober 2003 ab. In den Jahren 2004 und 2005 ergänzte er sie noch um die Kompetenz in der Erziehungsberatung, sodass er die Bezeichnung Ehe-, Familien-, Lebens- und Erziehungsberater führte.

Rolf Holtermann war verheiratet und Vater von vier Kindern.

In unserem Vorstand war Rolf Holtermann der Garant für das Info, das er mit Akribie, Leidenschaft und großem Engagement professionell verantwortet hat. Aber nicht nur das, er bleibt uns in Erinnerung, wie er mit kritischen, konstruktiven, witzigen Wortmeldungen immer wieder unsere Sitzungen bereichert hat. Er war auch in seiner Offenheit und gleichzeitigen hilfreichen Distanz ein sehr liebenswerter Kollege – er fehlt uns! Bei aller Traurigkeit dürfen wir gelassen sein, wissend, dass ihm sein Glauben ein wesentlicher, existentieller Halt war wie im Leben so auch im Sterben.

In seinem Sinne wollen wir das Info weiter bearbeiten und Ihnen interessante Themen, Gedanken, Theorien, Meinungen präsentieren – ich höre Rolf Holtermann lachen und sagen, "macht's gut!"

Ihre Renate Gamp

Eröffnung der Jahrestagung 2014 in Erkner

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Mitglieder und Gäste,
ich begrüße Sie alle herzlich zu unserer Jahrestagung 2014 hier in Erkner.

Ich begrüße besonders unsere Referentinnen und Referenten, allen voran Frau Dr. Carmen Kindl-Beilfuß mit ihrem Hauptreferat zum Thema "Familienbände – Beziehungen mit Herznoten".

"Familienbände": Nicht erst wir Beraterinnen und Berater, Therapeutinnen und Therapeuten beschäftigen uns mit diesem Thema – dies haben schon lange vor uns Dichter und Denker getan:

Selbstverständlich auch Goethe – wer sonst –, der am 25. Dezember 1806 an Herzog Karl August von Weimar schrieb:

"Wenn alle Bände sich auflösen, wird man zu den häuslichen zurückgewiesen."

"Familienbände" wurden allerdings von vielen nicht so positiv bewertet:

So schrieb der große persische Dichter Saadi – also aus einem anderen Kulturkreis – Mitte des 13. Jahrhunderts in seiner Dichtung "Rosengarten":

"Wenn dich Familienbände fest umstricken,
So darf dein Geist nach Freiheit nicht mehr blicken.
Die Sorg' um Kinder, Kleidung, Nahrung, Geld,
Zieht dich zurück vom Weg zur Geisteswelt."

Warum haben wir das Thema für unsere Jahrestagung gewählt?

Wir denken, Familienbände wechseln sich im Laufe der Jahrhunderte, Familienbände sind jedoch immer wieder gleichermaßen ein Rahmen, die Konfigurationen für uns alle.

Neueste Zahlen zeigen uns:

84% "normale" Familien, 7,4% Single-Haushalte gibt es in der Bundesrepublik Deutschland. Der Rest – also ca. 9% – in familienartigen Strukturen:

- Patchworkfamilien, d. h. Kinder aus mehreren Beziehungen in einem Haushalt sind 3,8%
- Eltern getrennt mit neuem Partner sind 2,3%.
- Neuer Partner, der nicht im Haushalt wohnt, sind 2,1%!

Das will uns sagen – wir müssen Familienbände neu denken, wir müssen auf die systemischen Aspekte, auf die Bindungsthemen achten, auf die Ressourcen der Systeme schauen.

Wir werden uns bei der diesjährigen Jahrestagung – mit den "Familienbanden", aber auch der "Familienbande" – mit diesem Singular und Plural beschäftigen und ihren jeweiligen positiven und negativen Aspekten.

Das Hauptreferat beschäftigt sich mit den "Familien-Banden", mit dem "Orchester" der Familie.

In ihrer Arbeitsgruppe wird Frau Dr. Kindl-Beilfuß uns sodann systemische Interventionstechniken vorstellen, um verknotete Familienbande aufzulösen.

Mit dicken Bändern festgezurt und unbeweglich scheint trotz aller Veränderungen immer noch das Verhältnis von Mann und Frau in unserer Gesellschaft zu sein. In welchem Umfang dies der Fall ist und ob es Unterschiede zwischen dem Osten und Westen Deutschlands gibt, wird Prof. Dr. Gesine Spieß mit uns in ihrer Arbeitsgruppe erarbeiten.

In der Arbeitsgruppe von Dr. Elke Nowotny über Patchwork-Familien geht es um brüchig gewordene Familienbande und um die Hoffnung auf neu wachsende und gedeihende.

Die Arbeitsgruppe 3 "Regenbogenfamilien" entfällt, ein in der Politik hoch diskutiertes Thema – unter uns Beraterinnen und Beratern aber offensichtlich nicht für die Praxis relevant, hierüber könnte man eine fast eigene Diskussionsrunde eröffnen ...

Nicht nur Familienbande, sondern auch Verbindungen und oft auch Bindungen, die durch die neuen Medien möglich werden, bestimmen das Leben der meisten Kinder und Jugendlichen. Dr. Britta Schmitz wird die Auswirkungen dieser veränderten Kommunikationsmöglichkeiten auf die Familie beleuchten und mit uns Hinweise erarbeiten, wie Eltern ihre Kinder beim Umgang mit den neuen Medien begleiten können.

Sexualität kann ein starkes Band zwischen den Partnern sein; wir Beraterinnen und Berater stellen aber fest, dass dieses Band bei unseren Klientinnen und Klienten oft zu einem dünnen Bändchen verkümmert ist. Detlef Vetter wird uns in seiner Arbeitsgruppe Interventionen vorstellen, um – wie er es selbst ausdrückt – "die betreffenden Paare – aber auch uns – wieder frisch zu machen."

Auch die Arbeitsgruppe 6 von Corinna Klinger zur transkulturellen systemischen Praxis, dem sog. Diversity-Ansatz, muss entfallen, da nicht genügend Beraterinnen und Berater hierfür gemeldet wurden. Auch hier scheint es so zu sein, dass sich das Thema nicht mit der Realität der Beratungsarbeit deckt – oder aber, wird in diesem Zusammenhang übersehen, dass der soziokulturelle Hintergrund auch in uns vertrauteren Kulturen im europäischen Kontext eine Rolle spielt und dass wir bei der Beratung nicht mehr von klar abgegrenzten nationalen Kulturkreisen ausgehen können?

Mit unterschiedlichen "sozialen Milieus" beschäftigt sich Dr. Stefan Schumacher in seiner Arbeitsgruppe ausführlich: Wie prägen Wertorientierung, Lebensstil und soziale Lage, Familie und Familienbande, und wie ist das bei unserer

Beratungstätigkeit zu berücksichtigen? Er geht aber auch der spannenden Frage nach, wie unsere Empathiefähigkeit und unsere Sympathie gegenüber Klientinnen und Klienten von deren jeweiligem sozialen Milieu beeinflusst wird.

Prof. Dr. Christiane Wempe schließlich wird in ihrer Arbeitsgruppe "Hänschen klein ging allein" das "Nesthocker-Phänomen" kritisch beleuchten. Wie kommt es, dass zunehmend für junge Menschen die Familienbande wieder wichtiger werden als die – auch räumliche – Ablösung vom Elternhaus?

Bevor nun Frau Dr. Kindl-Beilfuß mit ihrem Vortrag beginnen wird, möchte ich sehr herzlich Herrn Paschold vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend bitten, ein Grußwort zu halten.

Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

Dipl.-Psych. Renate Gamp
Präsidentin der DAJEB

Postillionweg 22
24113 Kiel

renate.gamp@lathom.de



Ulrich Paschold

Grußwort des BMFSFJ

Sehr geehrte Frau Gamp,
sehr geehrter Herr Groeneveld,
sehr geehrter Herr Dr. Moeser-Jantke,
sehr geehrte Damen und Herren,

für Ihre Einladung und die freundliche Begrüßung danke ich Ihnen. Ich überbringe gerne die Grüße und die Wünsche der Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Frau Manuela Schwesig, für eine anregende Tagung von heute bis Samstag.

Ihre diesjährige Jahrestagung steht unter dem Thema "Familien-Bande": Was stärkt Familien, was stärkt Familienbeziehungen, was schwächt sie – und wie können Sie als Beraterinnen und Berater zu einem gelingenden Familienleben beitragen? – dies ist ein Schwerpunkt Ihrer Tagung.

Familie ist unser gemeinsames "Kerngeschäft". Wir setzen den politischen Rahmen in der Familienpolitik – Sie unterstützen Familien durch Ihre tägliche Beratungsarbeit. Wie ist beides verschränkt? Wir stellen uns gemeinsam der Frage: Wie werden wir den Wünschen der Familien und ihrer Lebenswirklichkeit gerecht? Wie können wir sie in ihrem gelebten Familienalltag wirkungsvoll unterstützen?

Was ist also Familie und Familienbande? Als Bundesfamilienministerium befragen wir regelmäßig die Menschen in unserem Land, was für sie "Familie" bedeutet.

9 von 10 geben an, dass sie mit Familie gegenseitige Hilfe und Vertrauen verbinden. Dieser Wert ist seit den 90ern deutlich gestiegen – Zusammenhalt steht hoch im Kurs.

Zweitens bedeutet Familie Glück. Drei Viertel der Menschen zwischen 20 und 40 sagen, man brauche Familie zu seinem eigenen Lebensglück.

Und drittens nehmen die Menschen die gewachsene Lebensvielfalt zur Kenntnis, in der wechselseitige Verantwortungsübernahme gelebt wird. Alle Eltern-Kind-Gemeinschaften werden inzwischen in der Bevölkerung als Familien gesehen.

Am stärksten verbindet die Bevölkerung mit Familie ein verheiratetes Elternpaar mit Kindern. Aber das Verständnis von Familie hat sich erweitert: Gerade bei jungen Menschen sind Eltern-Kind-Gemeinschaften Familien, egal ob mit oder ohne Tauschein, ob Alleinerziehend oder Patchwork, egal welches Geschlecht die Eltern haben. Die große Mehrheit sieht keinen Grund, Familie auf bestimmte Formen des Zusammenlebens zu beschränken. Es kommt darauf an, füreinander da zu sein und gemeinsame Werte zu leben. Dazu gehören in erster Linie Liebe, Vertrauen, Respekt und Zeit füreinander.

Wenn wir ein Leitthema von Familien benennen sollten, so ist dies heute für viele Familien "Zeit". Gemeinsame Zeit ist eine Voraussetzung dafür, dass das Familienleben gelingen kann. Geteilte Zeit ist die Basis jeder Beziehung.

Wir wissen, dass das Thema Zeit beinahe jede Familie umtreibt, besonders, wenn Kinder im Haus sind:

- Jeder zweite Vater hat heute das Gefühl, zu wenig Zeit für seine Kinder zu haben.
- 60 Prozent der Eltern mit Kindern unter drei Jahren würden zum Beispiel sich die Aufgaben in Familie und Beruf gerne partnerschaftlich aufteilen. Aber nur 14 Prozent tun es.

Gefühlter Zeitstress kann als "Brandbeschleuniger" von Konflikten wirken und unzufrieden machen. Sie als Beraterinnen und Berater erfahren in Ihrer Arbeit täglich, dass "Zeitnot" – beispielsweise von Eltern durch Beruf und Familie – bei Problemen in der Familie oft eine Rolle spielt.

"Eltern unter Druck" fasste eine Studie der Konrad-Adenauer-Stiftung (KAS) den Befund zusammen, dass die gesellschaftlichen und individuellen Erwartungen an Glück, Zusammenhalt und Kindererziehung in Familien gestiegen sind. Und dass viele Eltern das subjektive Gefühl haben nicht mithalten zu können.

Hier stehen wir also. Was ist zu tun?

Als Bundesfamilienministerium sprechen wir über die "Gelingensbedingungen" für Familie: Zeitsouveränität, Angebote an Kinderbetreuung, Bildung und Jugendhilfe sowie Geld.

Bundesfamilienministerin Schwesig hat zu Jahresbeginn eine Debatte angestoßen – die Debatte um eine Familienarbeitszeit. Es geht darum, den Wünschen vieler Eltern und Familien in Deutschland entgegen zu kommen, um mehr Vätern und Müttern Partnerschaftlichkeit zu ermöglichen.

Denn wir wissen, dass Mütter und Väter Familie und Beruf heute anders vereinbaren als noch vor zehn Jahren.

Das Elterngeld und der Ausbau der Betreuungsangebote für Kinder wirken. Es ist etwas in Bewegung geraten. Es betreuen mehr Väter als jemals zuvor ihre Kinder. Einer von drei Vätern nimmt sich Zeit für die ganz Kleinen – mit Hilfe des Elterngeldes. Jeder fünfte Elterngeld-Vater sogar mehr als die zwei Partnermonate. Und Mütter wollen sich nicht mehr zwischen Beruf und Familie entscheiden müssen.

Eine große Mehrheit findet, dass beide für das Einkommen in der Familie sorgen sollen und beide sich um die Kinder kümmern sollen. Aber Wünsche und Lebensalltag kommen noch viel zu häufig nicht überein.

Beruf und Familie weiter zu verbessern, ist daher Schwerpunkt unserer modernen Familienpolitik. Eine moderne Familienpolitik ist für uns moderne Gleichstellungspolitik. Frauen und Männer müssen die gleichen Chancen haben. Das gilt im Be-

ruf, aber auch und besonders, wenn es um die Familie geht. Gleiche Chancen schaffen die Gleichstellung auf dem Arbeitsmarkt, flexiblere Arbeitszeiten und ein gutes Betreuungsangebot. Aber gleiche Chancen sind auch ein Thema in der Familie. Deshalb hat Bundesfamilienministerin Schwesig das Thema der Partnerschaftlichkeit auf die Agenda gesetzt.

Denn

"Das bisschen Haushalt macht sich von alleine, sagt mein Mann"

Partnerschaftlichkeit buchstabieren wir nicht als strikte 50:50-Aufteilung. Alles, was dazu führt, dass Mütter ihre Chancen im Beruf wahrnehmen können und was Familien den Zeitdruck nimmt, ist ein Gewinn an Partnerschaftlichkeit – und ein Gewinn für die Familien:

- Kinder erleben ihre Eltern mit weniger Zeitdruck und als Bezugspersonen, zu denen sie gleichermaßen enge Bindungen aufbauen können
- Mütter, deren Partner mehr Zeit mit den Kindern verbringt, können ihren Stundenumfang im Beruf erhöhen, was nicht nur ihre Aufstiegschancen verbessert; sie profitieren auch durch eine eigenständige Existenzsicherung – sowohl jetzt als auch später im Alter.

Wir wollen Familien wieder zum Taktgeber des Lebens machen: Arbeitgeber, Betreuungseinrichtungen, Schulen, Ämter und Behörden, Dienstleistungsanbieter und Verkehrsbetriebe sollen die zeitlichen Bedürfnisse von Familien besser berücksichtigen und ihre Öffnungs- und Sprechzeiten aufeinander abstimmen.

Am Prinzip "Mehr Zeit für Familie" setzt auch die Flexibilisierung der Elternzeit an.

Stichwort: Elterngeld Plus.

Die dreijährige Elternzeit als arbeitsrechtliches Schutzinstrument mit seiner erleichterten Teilzeit und mehr Kündigungsschutz wird von manchen Eltern heute wegen veränderter Bedürfnisse, Aufgaben und Herausforderungen oftmals für einen längeren Zeitraum benötigt. Wenn das Kind größer ist und z. B. eingeschult wird oder die Lebensumstände sich in den Familien ändern, stehen Eltern vor der Frage, woher sie die Zeit nehmen sollen.

Künftig soll dies für 24 Monate auch ohne Zustimmung des Arbeitsgebers möglich sein. Derzeit können nur bis zu zwölf Monate Elternzeit auf einen Zeitraum zwischen dem dritten und achten Lebensjahr des Kindes übertragen werden. Wie bisher können Mütter und Väter während der Elternzeit bis zu 30 Wochenstunden arbeiten. So erhalten sie mehr zeitliche Flexibilität bei der Betreuung und Förderung ihrer Kinder – und zwar dann, wenn diese es brauchen.

Wenn wir darüber sprechen, welche Rahmenbedingungen Familienbande stärken, müssen wir die Wirtschaft in den Blick nehmen.

- Gemeinsam mit der Bundesarbeitsministerin will Bundesfamilienministerin Schwesig einen Anspruch auf eine befristete Teilzeit schaffen – also ein Rückkehrrecht auf Vollzeit.
- Familienfreundlichkeit bleibt ein zentrales Unternehmensziel. Mit dem Unternehmensprogramm "Erfolgsfaktor Familie" setzen wir uns gemeinsam mit den Spitzenverbänden der deutschen Wirtschaft und den Gewerkschaften dafür ein, dass immer mehr Unternehmen den Nutzen von Familienfreundlichkeit erkennen.
- Mit der Charta für familienbewusste Arbeitszeiten wird alle zwei Jahre ein Gremium aus Vertreterinnen und Vertretern der Sozialpartner und der Bundesregierung einen Bericht "Familie und Arbeitswelt" mit Empfehlungen vorlegen.

Mit den bereits umgesetzten Maßnahmen und den noch geplanten für mehr Partnerschaftlichkeit bei der Vereinbarkeit von Familie und Beruf und für mehr Zeit für die Familie wollen wir Familien und Familienbeziehungen stärken – oder in Ihren Worten: Familienbande festigen.

Meine Damen und Herren, "Familie als Herstellungsleistung" hat das Deutsche Jugendinstitut ein langjähriges Forschungsprojekt überschrieben, das die gelebte Praxis von Familien als aktives Tun der Familienmitglieder untersucht (eleganter auf Englisch: "Doing Family"). Familie IST nicht einfach, sie muss sich jeden Tag neu Er-Finden.

Ob Kernfamilie, Patchwork, Stieffamilie, Alleinerziehende oder Regenbogen – Beziehung, Erziehung, Bindung, Verantwortung, Vertrauen einen hier all diese Familienformen. Die Beraterinnen und Berater der DAJEB haben sich auf die Vielfalt eingestellt, in der "Doing Family" heute passiert. Sie sind genau dort, wo sich Familien an ihren Wünschen messen und in Ehe-, Familien- und Lebensfragen Halt und Rat suchen. Die gesellschaftliche Lage von Familien bestimmt daher den Unterstützungsbedarf, den die Kinder- und Jugendhilfe und insbesondere die Erziehungs- und Familienberatung befriedigen muss. Ein Schema F für alle Familien wäre da fehl am Platze (genauso wie ein Familienleitbild).

Kernbereich Ihrer Arbeit sind Ihre 3½-jährigen berufsbegleitenden Weiterbildungskurse in Ehe-, Familien- und Lebensberatung – der 52. Kurs hat vor einem Jahr in Berlin begonnen – sowie Ihre Fortbildungsreihen und Fortbildungen.

Hervorheben möchte ich Ihre bisher 124 dreitägigen Fortbildungsveranstaltungen zum Thema "Grundlagen der Gesprächsführung mit dem Schwerpunkt Schwangerschaftskonfliktberatung", die seit dem Jahr 1995 hauptsächlich für Berater(innen) in den östlichen Bundesländern angeboten werden.

Sie wissen, dass zum 1.5.2014 das Gesetz zur "Vertraulichen Geburt" in Kraft getreten ist. Ich freue mich, dass die DAJEB

- sowohl im Beirat vertreten ist, der die Einführung des Gesetzes begleiten soll
- als auch aktiv an dem Modellcurriculum für Fortbildungen der Fachkräfte mitgearbeitet hat und

- Sie bereits in diesem Jahr eine eigene Fortbildung zum Thema anbieten.

Neben Ihrem "Kerngeschäft" der Beraterausbildung und –fortbildung haben Ihre von uns geförderten Publikationen mit ihren beeindruckenden Auflagenzahlen für uns einen besonderen Stellenwert – ich möchte hier nur verweisen auf die Broschüre "Eltern bleiben Eltern – Hilfen für Kinder bei Trennung und Scheidung" mit einer Gesamtauflage von fast 3 Millionen Exemplaren.

Auch Ihre im Dezember erschienene neue Broschüre "Psychologische Beratung hilft" scheint sich zu einem Renner zu entwickeln. Die erste Auflage in Höhe von 20.000 Exemplaren war bereits nach fünf Tagen vergriffen!

Besonders hilfreich ist auch Ihr "Beratungsführer online", mit dem über Ihre Internetseite und die unseres Ministeriums bzw. dem Familien-Wegweiser Rat-suchende aus ca. 14.000 erfassten psychosozialen Einrichtungen eine für sie geeignete Beratungsstelle heraussuchen können.

Hilfe, Rat und Unterstützung finden Familien und Paare in Deutschland unkompliziert und wohnortnah. Damit helfen Sie einzulösen, was in Politik und Soziologie gesetzt ist:

Das Füreinander-Einstehen von Menschen und die Bereitschaft von Eltern und Kindern, Verantwortung füreinander zu übernehmen, bilden die Existenzgrundlage einer jeden Gesellschaft. In der Familie werden die Grundwerte unserer Gesellschaft gelebt. Menschen finden in der Familie Liebe, Geborgenheit und gegenseitige Hilfe. Die Familie ist das fundamentale Band zwischen den Menschen, auf das eine Gesellschaft aufbauen kann. Diese wollen wir stärken. Ich danke Ihnen im Namen des Bundesfamilienministeriums für Ihre tägliche Arbeit in und mit den Familien.

Ich wünsche Ihnen nun eine konstruktive Jahrestagung und viele gute, anregende Gespräche, aus denen sich zwischen einzelnen von Ihnen – wenn schon nicht Familien – so doch neue Bande ergeben.

Ulrich Paschold

Regierungsdirektor im Bundesministerium für
Familie, Senioren, Frauen und Jugend
Leiter des Referats 206
Alexanderstr. 3
10178 Berlin



Arbeitsgruppe "Gender-Bande sehr beharrlich" – Geschlechterverhältnisse im Osten und Westen

Ein übergreifendes Ziel der Arbeitsgruppe war es, zwei Spannungsverhältnisse zu reflektieren: die Spannung im Verhältnis zwischen Frauen und Männern sowie die Spannung im Verhältnis der Menschen in West- und Ost-Deutschland. Zum ersten: trotz aller gesellschaftlichen Bewegungen beharrt das Geschlechterverhältnis in den darin enthaltenen Über- und Unterordnungen. Zum Spannungsverhältnis Ost-West wird gefragt, ob sich das Beharrende (z. B. in den wechselseitigen Vorbehalten) noch immer zeigt und wie diese innerdeutsche Spannung verändert werden kann? – Ein Zufall wollte es, dass in der Arbeitsgruppe "Gender" Frauen und Männer jeweils zur Hälfte vertreten waren wie Teilnehmende aus dem Osten und Westen. Eine ausführliche Vorstellungsrunde zeigte, dass durch die Anwesenden sehr unterschiedliche Lebenserfahrungen und Kompetenzfelder repräsentiert waren. Die Vielfalt spiegelte sich in den Diskussionen, die differenziert geführt wurden.

Das Eingangs-Input zu "Gender" regte dazu an, das Selbstverständliche von "Geschlecht" abzubauen (zu "dekonstruieren") und der Frage nachzugehen: Was ist bei der Idee von Weiblich/Männlich kulturell gelernt, also "sozial konstruiert"? Und was ist beim Menschen "natürlich", d. h. was ist auf die biologische Ausstattung eines männlichen oder weiblichen Menschen zurückzuführen? Diese Fragen wurden anhand zahlreicher Beispiele konkretisiert. So wurde diskutiert: warum ein Krankenpfleger die Idee von "Männlichkeit" innerhalb eines von Frauen dominierten Berufsfelds betont? Und warum wiederum eine Informatikerin versucht, die Idee von "Weiblichkeit" innerhalb eines von Männern dominierten Berufsfelds möglichst unsichtbar zu machen?

Die Ausführungen zum "Doing Gender" zielten darauf ab, Geschlecht bzw. Geschlechtszugehörigkeit nicht als Eigenschaft zu sehen, sondern als sozial folgenreiche Unterscheidungen. Bewusst wurde, dass diese alltäglich individuell und institutionell reproduziert werden.¹ Die Schlussfolgerung daraus liegt nahe: wenn in der Gesellschaft täglich unzählige soziale Unterscheidungen zwischen den Geschlechtern gemacht werden, können diese auch durch individuelles und gesellschaftliches Handeln wieder abgebaut werden. Damit können wir die scheinbar beharrliche Anordnung der Geschlechter verändern. Diese Möglichkeit spricht

¹ Gildemeister, R.: Doing Gender: Soziale Praktiken der Geschlechterunterscheidung. In: Becker, R., Korendieck, B. (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden 2004, S. 132-139

der Soziologe Erving Goffmann² an. Nach ihm wird auch die Macht und Unterordnung im "Geschlechterarrangement" immer wieder neu hergestellt. Geschlecht wirkt danach wie ein "Code", nach dem soziale Interaktionen aufgebaut werden. Will man diesen Code "knacken", muss das Zusammenspiel der Machtausübung geknackt werden.

Veränderung bedeutet die Mitarbeit von Männern wie von Frauen. Bei den Veränderungsbemühungen ist jedoch eine Paradoxie zu bedenken. Judith Lorber³ führt aus: Das erste und oberste Paradox von Gender ist, dass die Institution Gender, ehe sie abgebaut werden kann, erst einmal sichtbar gemacht werden muss. Die Bewusstmachung von tradierten Doing Gender, ist unabdingbar, um z. B. auch genderkompetent beraten zu können. Ein Hindernis ist allerdings, dass viele, die in der sozialen Arbeit tätig sind, davon überzeugt sind, völlig "geschlechtsneutral" zu arbeiten. Die nüchterne Schlussfolgerung in der Theorie der sozialen Arbeit ist jedoch, wer meint, "geschlechtsneutral" arbeiten zu können, arbeitet unprofessionell (Lothar Böhmisch, Heide Funk, 2002). Genderkompetenz ist danach eine Schlüsselqualifikation in der Arbeit mit und am Menschen.

"Ach so schlecht geht es Euch ja gar nicht" zitiert eine Teilnehmende den überraschten Kommentar der West-Verwandten bei ihrem ersten Besuch.

Welche Unterscheidungen in den Geschlechterverhältnissen im Osten und Westen gab es? Die Frage provozierte einen intensiven Erfahrungsaustausch. Einigkeit bestand darin, dass in der DDR ein Gleichstellungsvorsprung (gegenüber der Bundesrepublik) herrschte. Dieser Vorsprung wurde anhand einiger Gesetze und staatlicher Interventionen verdeutlicht. Vorgetragen wurde die These der Geschlechterforscherin Susanne Diemer, dass trotz der Gleichstellungsinterventionen des Staates der Patriarchalismus in der DDR nicht aufgehoben, sondern den Anforderungen des Systems angepasst wurde.⁴

Die beiden gesellschaftlich institutionalisierten und individuell gelebten Geschlechterverhältnisse "prallten" nach der Wende aufeinander. Vorgestellt wurde das Modell "Kulturschock", welches der Soziologe Wolf Wagner auf die Situation in Deutschland nach der Wende überträgt.⁵ Die von der Referentin dargestellten Phasen des Schocks wurden von den Teilnehmenden anhand eigener Erfahrungen überprüft. Bestätigt wurde in der Gruppe die erste Phase der Euphorie, die vor allem nach dem Mauerdurchbruch herrschte. Während Kontakte in der zweiten Phase bereits schwieriger wurden (z. B. löste die wechselseitig "andere Sprache" Befremden aus). Die innerdeutschen Diskussionen mündeten in der Folge oft in gegenseitigen Schuldzuweisungen (einerseits "Ihr ward nicht wirklich gleich-

² Goffmann, E.: Interaktion und Geschlecht, Frankfurt am Main 1994. S. 105-108

³ Lorber, J.: Gender-Paradoxien, 2. Auflage. Opladen 2002, S. 22

⁴ Diemer, S.: Patriarchalismus in der DDR. Berlin 1994

⁵ Wagner, W.: Kulturschock Deutschland. Hamburg 1996

berechtigt." und andererseits "Ihr seid männerfeindlich."). Die Gruppe war skeptisch, ob die letzten beiden Phasen des Modells in Deutschland schon gelebt werden: in der vierten Phase werden kulturelle Unterschiede und Konflikte als Missverständnisse akzeptiert, in der fünften Phase die unterschiedlichen Spielregeln verstanden und geschätzt.

Auf Wunsch der Gruppe bildeten die Themen "geschlechtergerechte Sprache" und "das gute Leben" den Abschluss der Arbeitsgruppe. In einem Kurzvortrag wurde die Funktion von Sprache als elementarem Werkzeug der Verständigung und des Handelns verdeutlicht. Sprache hat u. a. die Aufgabe, die Wirklichkeit möglichst genau widerzuspiegeln. Dazu gehört auch, dass sie die gesellschaftlich hergestellten Unterscheidungen zwischen Frauen und Männern abbildet. Wenn von dem scheinbar neutralen Maskulinum die Rede ist (z. B. in der Wortwahl "Der Minister hat entschieden."), kann das grammatikalisch durchaus richtig sein (auch wenn es sich um eine Ministerin handelt). Im Verständnis der Kommunizierenden erweist sich das generische Maskulinum jedoch oft als hinderlich. Der Kognitionswissenschaftler Douglas R. Hofstätter⁶ beschreibt bereits 1988 in seinem Aufsatz "Matamagnum" das eigene Unvermögen, den "sexistischen Knoten stillschweigender Annahmen" in der Kommunikation zu lösen. Diese stillschweigenden Annahmen zum jeweiligen Geschlecht verdeutlicht er an einem Rätsel:

Ein Vater wird mit seinem Sohn in einen Verkehrsunfall verwickelt und stirbt am Unfallort. Der Sohn wird schwer verletzt in die nächste Klinik eingeliefert. Der diensthabende Chirurg betritt den Raum und erwartet einen Routinefall. Beim Anblick des Jungen erleicht der Chirurg und stammelt. "Ich kann nicht operieren – das ist mein Sohn!"

Irte sich der Chirurg, log er? Die Lösung ist: der generische Gebrauch des Nomens "Chirurg"; der generische Gebrauch des Maskulinums verdeckt die Tatsache, dass der Chirurg die Mutter ist.

Interessant war, dass sich bei der Rätsel-Lösung in der Gruppe eine Ost-Westunterscheidung zeigte. Die Teilnehmenden mit DDR-Sozialisation lösten das Rätsel sehr schnell. Eine mögliche Erklärung ist, dass Frauen in der DDR auch in traditionell vorwiegend von Männern dominierten Berufen vertreten waren, also auch in der Chirurgie. (Bei Berufsfunktionen wurde die maskuline Form so selbstverständlich verwendet, dass Frauen auch im Kindergarten von sich als "Erzieher" sprachen).

Zum Abschluss der Arbeitsgruppe tauschte sich die Gruppe über Ideen zum "guten Leben" aus. Hier deckten sich die Vorstellungen erstaunlich mit denen der Philosophin Martha C. Nussbaum,⁷ welche die Referentin vortrug. Nach Nussbaum sollen die Grundsätze zum guten Leben und zur Gerechtigkeit das Ziel allen

⁶ Bußmann, H.: Das Genus, die Grammatik und der Mensch. Geschlechterdifferenz in der Sprachwissenschaft. In: Bußmann, H., Hof, R. (Hrsg.): Genus. Stuttgart 1995, S. 140ff.

⁷ Nussbaum, M. C.: Gerechtigkeit oder Das gute Leben. Frankfurt am Main 1999

politischen Handelns sein. Politik soll die Entwicklung von grundlegenden Fähigkeiten beim Menschen ermöglichen. Hier nennt Nussbaum auch die Fähigkeit, Sinne und Phantasie zu gebrauchen, sowie Beziehungen zu Dingen und Menschen außerhalb unser selbst einzugehen und eine Vorstellung des Guten zu entwickeln sowie kritische Überlegungen zur eigenen Lebensplanung anzustellen. Sie nennt die Fähigkeit, mit anderen und für andere zu leben, andere Menschen zu verstehen sowie Mitleid zu empfinden, Gerechtigkeit zu üben und Freundschaften zu pflegen, wie die Fähigkeit in Verbundenheit mit Tieren, Pflanzen und der ganzen Natur zu leben.

In der Abschlussrunde der Gruppe wurde ein Fazit unter vielen gezogen:

Viele der eingangs gestellten Fragen wurden beantwortet, z. B. die Fragen: "Gibt es Chancen gesellschaftliche Rollen zu öffnen?" oder "Woran mache ich 'männlich' und 'weiblich' fest?" Der eigentliche Erfolg der Arbeit wurde jedoch in der Bewusstmachung von Gender gesehen und darin, dass die Bipolarität zwischen "weiblich" und "männlich" zunehmend in Frage gestellt und zugunsten von Vielfalt ausdifferenziert wurde. Ebenso wurden die gegensätzlichen Ost-West-Geschlechterverhältnisse, Zuordnungen und Vorannahmen zugunsten von Vielfalt dekonstruiert.

Prof. Dr. Gesine Spieß

Emer. Doktorin der Erziehungswissenschaft,
Professorin an der Fachhochschule Erfurt mit den
Schwerpunkten Kindheit, Sozialisation und
Geschlechterverhältnis (Gender Studien)

Truchseßstr. 26
40625 Düsseldorf
spiesgesi@aol.com



Arbeitsgruppe Patchwork-Familien in der Beratung

Patchwork-Familien suchen professionellen Rat, wenn sich ihre Wünsche an eine "funktionierende" Familie nicht erfüllen oder ihre Kinder verhaltensauffällig werden. Daher gehört diese Thematik zum Alltag in Beratungsstellen, gleichzeitig rüttelt sie auf: Kinder und Jugendliche werden mit der Trennung ihrer leiblichen Eltern konfrontiert, erleben neue Partnerschaften und Kinder. Sie versuchen sich im Alltag auf andere nahe Beziehungspersonen einzustellen, verbunden mit viel Hoffnung, aber auch Ungewissheit, Angst und Ambivalenz.

In der Arbeitsgruppe fanden sich Berater(innen) mit unterschiedlich langer Berufserfahrung zusammen, neugierig auf Reflexion und Erkenntnisgewinn. Sie erwarteten Hinweise zum Umgang mit Konkurrenz, Verletzungen, Ungerechtigkeiten, aber auch Chancen dieser besonderen Familien und dazu, wie beraterisch mit heftigen Gefühlen und "verhärteten Fronten" umgegangen werden kann. Unterstützung in familialen Krisen wurde ebenso als interessierendes Thema in diesem Zusammenhang genannt.

In einer ersten Kleingruppenübung fand eine Annäherung an eigene Erfahrungen, Übertragungs- und Gegenübertragungspänomene in der Beratung von Patchworkfamilien statt. Die Teilnehmer(innen) erinnerten sich an eine konkrete Familie und tauschten sich zu drei Fragen aus:

- Was ging in dieser Beratung gut und wie habe ich das gemacht?
- Was war kompliziert?
- Was hätte ich mir für die Familie gewünscht oder für mich als Berater(in)?

Diese Reflexion war sehr intensiv und ermöglichte es, eigene Erfahrungen und Haltungen zu fokussieren. Viele berichteten über gute Fähigkeiten in Kontakt zu kommen, geeignete Settings zu klären, Komplexität zu reduzieren. Gleichzeitig wurde deutlich, wie herausfordernd die beraterische Arbeit mit Patchworkfamilien ist und wie leicht eine Ansteckung der Professionellen passieren kann, weil die Familie eben so ratlos ist. Hilfreiche Haltungen wie Geduld, Ausdauer, sich öffnen zu können für Konflikte und existentielle Gefühle wie Hass wurden angesprochen. Interessant war die Überlegung, sich selbst als Berater(in) Unterstützung von Kollegen zu holen und als Beraterpaar aufzutreten. Deutlich wurde auch, den Blick auf beteiligte Kinder und Jugendliche zu richten und nicht dem verständlichen Drang zu folgen, die Konflikte nur auf Ebene der Erwachsenen anschauen und bearbeiten zu wollen.

Nach einer Verständigung zum Begriff "Patchworkfamilie" stellte die Referentin aktuelle Statistiken vor, sprach das Thema in den Medien an und verwies auf eine interessante Befragung von Patchworkeltern, darüber, was in ihrer Situation hilf-

reich ist. So sind etwa 7-13% der Familien in Deutschland Stief- oder Patchworkfamilien, wobei der Anteil in den neuen Bundesländern höher liegt (höhere Scheidungsrate). Es dominieren Stiefvaterfamilien, ein Viertel davon sind Patchworkfamilien mit drei und mehr Kindern. Als Herausforderungen werden Multilokalität (Familien erstrecken sich über mehrere Haushalte), Mobilität, Flexibilität, die besonders auch von Kindern gefordert wird, Organisation und Struktur genannt (Stief- und Patchworkfamilien in Deutschland. In: Monitor Familienforschung (2013). BMFSFJ).

Hingewiesen wurde auf eine aufgeregte Debatte in den Medien zur sogenannten "Patchworklüge": Verluste würden "schön geredet" und man sei versucht, bunten Bildern von "Patchworkglück" prominenter Paare aufzusitzen.

Wohltuend ist dann eine kleinere Erhebung von Patchworkeltern selbst, die ihre Erfahrungen als Haltung im Familienalltag bündeln: Ziele gemeinschaftlichen Handelns setzen, Verlässlichkeit und Würdigung als Maxime des Alltags, einen verlässlichen Alltag für Kinder zu schaffen, einen Freiraum für Kinder und Patchworkeltern zu schaffen u. a. (Bethke-Brenken und Brenken, 2011). Nach einer kurzen Diskussion zu Wünschen, Hoffnungen und zum Teil ernüchternder Realität von Patchworkeltern (auch in materieller Hinsicht), finden sich die Teilnehmer(innen) der Arbeitsgruppe in kleineren Gruppen zusammen, um selbsterfahrungsbasiert eigene biografische Erfahrungen mit Trennung und Scheidung in der aktuellen und Herkunftsfamilie zu erinnern und gleichzeitig zu überlegen, welche Bedeutung die eigenen Erfahrungen für Kontakt und Beziehung mit Patchworkfamilien haben. Übereinstimmend wird festgestellt, dass die Reflexion dieser eigenen Anteile unerlässlich ist, um Komplexität zu meistern und Verstrickungen zu spüren und ggf. in Supervision zu reflektieren. So gewappnet mit Blick auf Dynamik auf das Elternpaar in der Patchworkfamilie endet der Tag.

Im zweiten Teil der Arbeitsgruppe tragen die Teilnehmer(innen) fallbezogenen Konflikte bzw. Stolpersteine in der Beratung von Patchworkfamilien zusammen. Es wird gemeinsam entschieden, Themen wie Eifersucht (Werde ich genauso geliebt wie die Vorgängerin / der Vorgänger?), gefühlte und reale Ungleichbehandlung von Kindern, Kränkung, Umgang mit verschiedenen Normen und Haltungen in der Patchworkfamilie anhand eines Fallbeispiels zu bearbeiten. Eine Teilnehmerin stellt einen abgeschlossenen Fall vor mit der Frage, wie sie Kränkung und Verletzung eines Erwachsenen und insbesondere eines Kindes, Spaltungen der Patchworkfamilie bis in die Großelterngeneration künftig methodisch angemessener bearbeiten könnte. Formulierungen im Umgang mit Abwehr der Familienmitglieder konnten erprobt werden. Im Ergebnis wurde u. a. deutlich, wie rasch Konflikte und am Konflikt beteiligte Menschen im Verlauf der Beratung aus dem Blick geraten.

Fokussiert wurde:

- die Stärkung der neuen Beziehungen,
- Aussöhnung mit gescheiterten Beziehungen,

- Raum für das Paar schaffen,
- Loyalitätskonflikte von Kindern bzw. Jugendlichen aufnehmen,
- Spaltungen und Rivalitäten ansprechen.

Die Arbeit am Beratungsfall ermöglichte im Nachhinein Klärung und Reflexion und war eine besondere Gelegenheit, bei der erfahrene Berater(innen) und noch nicht ganz so Erfahrene voneinander lernen konnten.

Die Referentin beendete die Arbeitsgruppe mit dem Thema "Beteiligung von Kindern" und Hinweisen zur Gesprächsführung mit Kindern und Jugendlichen. Die Einbeziehung von im Beratungsraum vorhandenen Materialien (z. B. Holz- und Le-gosteine), um z. B. Nähe-Distanz-Abstände zu verdeutlichen, das Aufgreifen von Szenen, die Kinder am Puppenhaus spielen, wurde veranschaulicht. Mitgebrachte aktuelle Kinderbücher zum Thema (u. a. Maxeiner, A., Kuhl, A.: Alles Familie. Klett-Kinderbuchverlag 2014) konnten auf Tauglichkeit in der eigenen beraterischen Praxis geprüft werden.

Die Teilnehmer(innen) haben sich für die interessanten Inputs, die Strukturierung der Diskussionen, die geleitete Selbstreflexion, gewonnene Ideen zur konkreten beraterischen Arbeit, Skript, Literaturempfehlungen und methodische Hinweise sehr bedankt. Die Arbeitsgruppe hat besonders von der intensiven Beteiligung aller Teilnehmenden profitiert.

Dr. Elke Nowotny

Dipl.-Psychologin, Psychologische
Psychotherapeutin

Achardstr. 26
12621 Berlin

elke.nowotny@web.de



Arbeitsgruppe Medienkompetenz – Die Neuen Medien als Herausforderung für heutige Familien

Was treibt Fachleute aus dem Beratungsbereich um, wenn sie sich dem Thema "Neue Medien und Familie" zuwenden? Die Teilnehmerinnen der Arbeitsgruppe wollten ihre eigene Haltung, ihr Wissen und Möglichkeiten der Nutzung der Neuen Medien im Beratungsbereich genauso bearbeiten und reflektieren wie die Fragen danach, wie sie im Kontakt mit Klienten deren problematisches Mediennutzungsverhalten sensibel aufgreifen können oder wie sie mehr Verständnis für die Bedeutung der Neuen Medien für Jugendliche und deren Sozialkontakte entwickeln können. Nicht zuletzt stellte sich die Frage, was Kriterien für Medienkompetenz sind und wie man Medienkompetenz in Beziehung zu sozialen Kompetenzen sehen kann.

Die Neuen Medien sind in vielen Familien kein Thema, das als brennendes Problem gesehen wird. Die meisten Klienten bekommen aus anderen Gründen Kontakt zu Beratungsfachleuten (z. B. Konflikte zwischen Eltern und Kindern, Trennung, Schulprobleme, Unfähigkeit das eigene Leben zu strukturieren und in den Griff zu bekommen). Es obliegt der mediensensiblen Arbeitsweise der jeweiligen Beraterin oder des jeweiligen Beraters, ob die Medienprobleme offen angesprochen und ihre Bearbeitung für die Unterstützung der Klienten genutzt werden kann. Die Neuen Medien gehören in Familien oft ganz selbstverständlich zum Alltag – je nach Generation unterschiedlich: Die "Ü-30-Eltern" stehen ihnen häufig noch skeptisch gegenüber. Sie bestellen z. B. Waren im Internet, nutzen Suchmaschinen oder schreiben E-Mails, aber die Mediennutzung nimmt in ihrem Alltag meist keinen so großen Raum ein. Die "U-25-Menschen" sind den Medien gegenüber viel offener eingestellt, sind zahlreich in sozialen Netzwerken vertreten, nutzen gern mehrere Medien gleichzeitig (z. B. Smartphone für Whatsapp oder Facebook, Laptop für Onlinespiele, über den ipod läuft Hintergrundmusik und im Fernseher flimmert tonlos parallel eine Doku Soap) und können sich die Neuen Medien aus ihrem Alltag gar nicht mehr wegdenken. Dadurch hat sich die Interaktion in Familien verändert – gemeinsame Aktivitäten nehmen in vielen Familien ab. Selbst bei gemeinsamen Mahlzeiten liegt das Handy am Tisch und Whatsapp-Nachrichten haben Vorrang vor einem persönlichen Gespräch. Die FIM-Studie (Familie, Interaktion und Medien) von 2011 macht in ihren Ergebnissen deutlich, dass die Mediennutzung im Familienleben sehr viel Zeit in Anspruch nimmt, dass aber nur in seltenen Fällen die Generationen (Eltern und Kinder) gemeinsam die neuen Medien nutzen. Das hat erhebliche Auswirkungen auf Kommunikation und Interaktion innerhalb von Familien.

Neue Medien werden in Familien zum Problem durch Cybermobbing, Gewalt und Missbrauch im Netz und durch problematisches Mediennutzungsverhalten von Kindern und Eltern.

Solche Medienprobleme kommen aber nur sehr selten allein. Medien werden meist zum Fluchtort oder zum Anspannungsventil für Kinder oder Elternteile, wenn z. B. Jugendliche auf sich aufmerksam machen wollen, die Beziehung zwischen Kindern und Eltern nicht mehr stimmt, wenn eine psychische Erkrankung der Eltern im Spiel ist oder wenn sich Eltern auseinandergeliebt haben und kurz vor oder nach der Trennung stehen.

Cybermobbing, Missbrauch und Gewalt im Netz oder auch problematisches Mediennutzungsverhalten sind Themen, mit denen Fachleute im Beratungsbereich heute konfrontiert werden. Mit jedem dieser Themen kann man einen ganzen Workshop füllen. Im Rahmen dieser Arbeitsgruppe wurden diese Themen – unter anderem anhand von Fallbeispielen aus der Praxis – angesprochen, aber nicht erschöpfend behandelt.

Man wird dem Thema "Neue Medien" aber nicht gerecht, wenn man es auf die problematischen Aspekte reduziert.

Mit der entsprechenden Medienkompetenz bei Eltern, Kindern und Fachleuten im Hintergrund bieten sie viele Möglichkeiten eines anregenden Austausches und einer kreativen, gemeinsamen Nutzung.

In der Arbeitsgruppe wurde die Definition von Medienkompetenz von Baacke (1997) vorgestellt. In Kleingruppenarbeit wurden Aspekte zusammengetragen, die im Rahmen der Medienkompetenz als wichtig angesehen wurden. Hier wurde z. B. genannt:

- Medienerziehung
- Technisches Wissen
- Gefahren kennen und die Privatsphäre schützen
- Den Medienkonsum regeln
- Soziale Kompetenzen im Netz
- Gesetzliche Regelungen für Internetaktivitäten kennen
- Gemeinsame Medienaktivitäten von Eltern und Kindern
- Kreativer Umgang mit den Medien
- Aufklärung über politische/gesellschaftliche Dimension

Nicht nur das Familienleben hat sich durch die Neuen Medien verändert, sondern auch die Beratungslandschaft. Durch das Zeichnen einer Erlebnislandkarte für das Berufsleben wurde den Teilnehmerinnen deutlich, in welchem großem Ausmaß sie verschiedene Medien für die Beratung nutzen. In einer anschließenden Diskussion wurde reflektiert, welche Anwendungen positiv und effizient sind. (Neue Medien und das Gespräch über Computerspiele oder soziale Netzwerke können z. B. ein

Türöffner in der Arbeit mit Jugendlichen sein). Es wurden aber auch mögliche unerwünschte Nebenwirkungen diskutiert. Hier kamen Fragen zum Datenschutz zur Sprache, aber auch das unreflektierte Mischen von virtuellen und realen Beratungskontexten. Insgesamt wurde deutlich, dass Fachleute in der Arbeit mit Familien auf jeden Fall über ein hohes Maß an Medienkompetenz verfügen sollten. Sie sollten wissen, was für soziale Netzwerke, Onlinespiele oder Informationsplattformen aktuell sind, sollten aber auch über gesetzliche Regeln informiert sein und über Handlungsoptionen für den Umgang mit Gefahren wie Cybermobbing, Gewalt und Missbrauch im Netz und problematisches Nutzungsverhalten verfügen. Durch die Bearbeitung der Fallbeispiele wurde deutlich, wie wesentlich die Vernetzung mit anderen Fachleuten (z. B. Opferschutz der Polizei, Suchtberatungsstellen, die sich auf Mediensucht spezialisiert haben, Schulsozialarbeit etc.) für eine gelingende Arbeit ist.

Dr. Britta Schmitz

Dipl.-Psychologin in einer Familienberatungsstelle,
Systemische Beraterin

Luisiges Mühle
53909 Zülpich

britta.schmitz04@web.de



Arbeitsgruppe

Was hält die Beziehung und die Sexualität frisch?

Die Arbeitsgruppe begann damit, dass die Teilnehmer(innen) auf Karten notierten: "Was hält eine Beziehung frisch?"

Der Referent vertrat die Hypothese, dass wir alle wissen, was Beziehungen frisch hält, wir dieses Wissen nur zu selten nutzen. Also liebe(r) Leser(in): bitte den Text einmal zur Seite legen und das vorhandene eigene Wissen vor dem Weiterlesen auf einem Zettel notieren!

Die Ergebnisse der Übung, die den Ergebnissen in anderen Gruppen vergleichbar waren, gruppieren sich um vier Felder. Erfrischen kann:

1. Anregung

- Gemeinsame (exklusive) Erlebnisse, Hobbies
"Ein Paar braucht menschlich erfüllende Aufgaben, jeder für sich und beide zusammen, damit auch in ihrem Leben die natürliche Bezogenheit beider auf ein Drittes eine verbindende Dynamik erzeugt und neue Lebendigkeit schenkt." (Schellenbaum 1994, S. 218)
- gemeinsam reden, z B. in Form von Zwiegesprächen
Hier gilt es aber auch den Stellenwert von Diskretion und Geheimnissen zu klären, so verweist Simmel (1906) auf "die Gefahr der indiskreten, rest- und schamlosen Hingabe".
- Sich einmal am Tag bewusst in die Augen schauen
"Die Sprache des Blicks ist ohne die Verbindlichkeit des gesprochenen Wortes. Es gilt, die Spannung der wechselseitigen Prüfung auszuhalten ... Beide Personen müssen die Kraft haben, einander die Stirn zu bieten, was eine lustvolle Herausforderung ist, aber eine gute Verankerung in sich selbst voraussetzt, um sich nicht aufzulösen oder erdrückt zu werden." (Willi 2005, S. 23)

2. Aufregung

- Überraschungen
Und damit nicht nur das konfliktvermeidende Einigen auf den kleinsten gemeinsamen Nenner. So betont Revenstorf, dass man nicht nur den Wellenberg des Friedens und der Nähe haben könne, man könne dies wie ein guter Surfer versuchen, aber das nächste Wellental der Distanzierung folgt bestimmt. So sei ein guter Surfer und falle mit Würde ins Wasser.
- Mit anderen flirten

Sich diese Aufregung gönnen durchaus nach dem Motto "Sich draußen Appetit holen, gegessen wird zu Hause".

3. Guter Sex

Dazu gehört auch gemeinsame Körperlichkeit pflegen und zärtliche Gefühle auszudrücken. Clement betont, dass in längerfristigen Beziehungen Sex nicht mehr einfach geschieht, sondern Entscheidungen braucht.

4. Eigene Standfestigkeit

Dazu gehört im Wesentlichen Humor und die eigene Ambiguitätstoleranz auszubauen. Desweiteren auch die Bereitschaft, die Delegation an den/die andere zurückzunehmen und sich für die eigenen ungeliebten Seiten selbst verantwortlich zu fühlen.

Zeit und Raum für sich und Eigenes, dabei aber auch nicht vergessen, die eigene Hingabefähigkeit zu trainieren.

Zur Beantwortung der Frage, warum wir dieses Wissen so selten nutzen, wurde der Essay von Stephen A. Mitchell "Kann denn Liebe ewig sein?" (Gießen 2004) näher dargestellt. Romantische Liebe vergeht, weil Zeit und Erfolg ihre Feinde sind. Sie gedeiht, wenn sie neu, geheimnisvoll und gefährlich ist. Vertrautheit hingegen lässt sie absterben. Dauerhafte romantische Liebe ist ein Widerspruch in sich.

Mitchell vertritt dabei die Meinung, dass nicht nur die romantische Liebe zur Erosion neigt, sondern, dass wir selbst alles daran setzen, dies zu erreichen. Weshalb aber tun wir etwas dafür, dass unsere Beziehungen langweiliger werden?

1. These: Weil es uns schwer fällt, Widersprüche und Ambivalenzen zu ertragen.

Sokrates wird als Antwort auf die Frage, ob es besser sei eine Frau zu nehmen oder keine zugeschrieben: "Tue was du willst, es wird dich beides gereuen."

Ambivalenz gilt als Grundprinzip menschlichen Lebens, als entwicklungsförderndes Potential: Gegensätze müssen bestehen bleiben, damit seelisches Leben stattfinden kann. Die Zielvorstellung im Umgang mit Ambivalenzen besteht folglich nicht darin, Eindeutigkeit herzustellen, sondern ein Leben in und mit Mehrdeutigkeiten zu führen. Dem steht unsere klassische Harmonievorstellung im Wege. Wir brauchen also Konfliktfähigkeit statt Konfliktlösung.

Wenn Patienten sich über die Leblosigkeit in ihrer Ehe beklagen, kann man ihnen zeigen, wie kostbar ihnen die Abgestorbenheit ist, wie sorgsam sie sie erhalten und wie sehr sie darauf beharren, als Schutz gegen die Unvorhersehbarkeit und die eigenen Ambivalenzen.

Wir erwarten eine intensive emotionale Bindung und gemeinsames Glück; eine Zweierbeziehung, die Leidenschaft und Stabilität garantiert; sowie eine dauerhafte Einrichtung in der zwei Menschen alles füreinander bedeuten und gleichzeitig viele banale Aufgaben des Alltags erfüllen. Das romantische Liebesideal, in dem Ambivalenzen nicht vorkommen, wirkt sich konfliktsteigernd bis destruktiv aus, da ausgeblendet bleibt, dass Liebe und Leidenschaft, Wünsche und Sehnsüchte im-

mer unlösbar an dunkle Seiten gebunden sind und dass der Erhalt einer Liebesbeziehung mit dem Aushalten und Versöhnen widerstrebender Tendenzen in einem selbst zu tun hat.

Nun aber geht das Erleben von Ambivalenz mit inneren Spannungen einher, von denen wir uns gerne befreien würden. Menschen mögen aber nicht nur die Ambivalenzspannung nicht, sondern gehen offenbar sogar davon aus ein Recht auf Glück zu haben.

Die Liebe ist deshalb nicht nur mit den Problemen belastet, die sie selbst von ihrem Wesen her beinhaltet, sondern auch noch mit der Last unserer sämtlichen Frustrationen und unerfüllten Wünsche. Wenn die Liebe am Leben bleiben soll, ist es vielleicht die wichtigste Vorbedingung, dass wir sie nicht überbürden.

Damit man in der Äußerung des Partners: "Du bist ja wohl nicht ganz frisch!" die Aufforderung zur Weiterentwicklung raushören kann.

Detlef Vetter

Psychologischer Psychotherapeut

Burgstr. 6
33602 Bielefeld

info@detlef-vetter.de

Arbeitsgruppe

Wie tickst denn Du eigentlich? – Familienbanden und ihre Einflüsse aus der Perspektive der sozialen Milieus

Dass Menschen sich anhand ihrer konstruierten Vorstellung über die Welt orientieren ist eine Vorannahme, die inzwischen zum allgemeinen Beratungshandwerkzeug gehört. Neben jener individuellen Landkarte gibt es aber auch eine Reihe sozialer "Wirklichkeitsblasen". Sie werden auch als Milieus bezeichnet und beschreiben gesellschaftliche Wirklichkeit, die sich über die Variablen Werteorientierung, Lebensstil und soziale Lage konstituieren. Milieumodelle ermöglichen die Wahrnehmung des anderen aus der Perspektive des anderen, aber auch die Wahrnehmung auf sich selbst aus der Perspektive des anderen.

Der Begriff Sinus-Milieu beschreibt eine von dem privaten Markt- und Sozialforschungsinstitut Sinus Sociovision entwickelte und regelmäßig fortgeschriebene Zielgruppen-Typologie. Das Sinus-Milieu umfasst neben den soziodemografischen (Alter, Geschlecht, Bildung, Einkommen etc.), geografischen und verhaltensbezogenen Segmentierungsvariablen die lebensweltliche Variable.

Die Zielgruppen-Segmentation erfolgt entlang zweier Dimensionen: "Soziale Lage" (Unter-, Mittel- oder Oberschicht) und "Grundorientierung" (grundlegende Wertorientierungen wie "Tradition", "Modernisierung/Individualisierung" und "Neuorientierung"). Auf diese Weise werden Gruppen gebildet, die sich auch in ihrer Lebensweise und ihren Alltagseinstellungen – zur Arbeit, zur Familie, zur Freizeit, zu Geld und Konsum – ähneln.

Die Sinus-Milieus werden seit Beginn der 1980er Jahre von Herstellern und Dienstleistungsunternehmen für das strategische Marketing, für Produktentwicklung und Kommunikation ebenso genutzt wie von Ministerien, politischen Parteien, Gewerkschaften, Kirchen und Verbänden. Große Medienunternehmen arbeiten damit seit Jahren genauso wie Werbe- und Mediaagenturen. Der Begriff "Sinus-Milieu" ist von dem Sinus-Institut geschützt. Das Sinus-Milieu-Modell wird, parallel zum Wertewandel, ständig aktualisiert. Basis dafür ist die Sinus-Trendforschung sowie kontinuierliche Studien zu den Lebenswelten der Menschen. Das letzte Update wurde 2012 vorgenommen. Das Sinus-Institut entwickelte auch spezielle Milieumodelle für Jugendliche, Migranten und Best-Ager. (Quelle: u. a. Wikipedia)

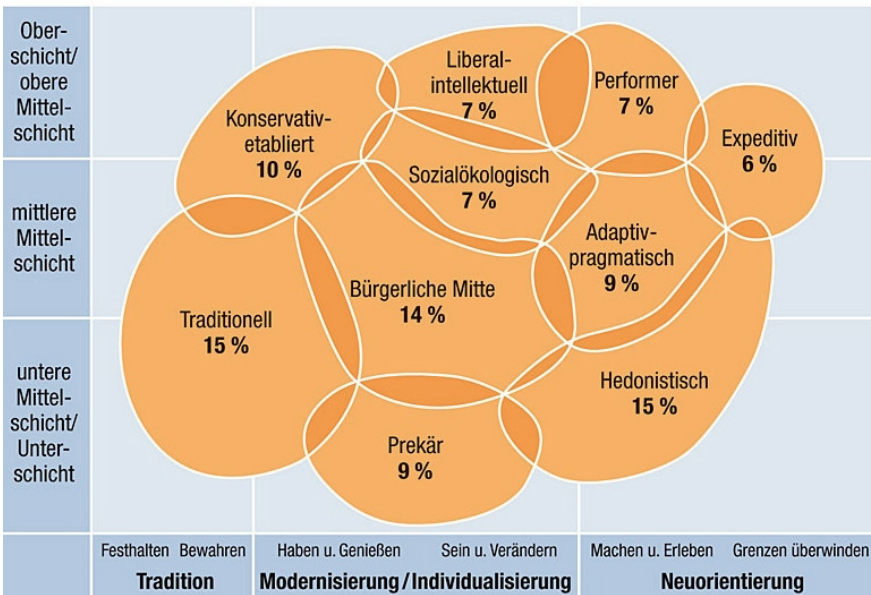
In der Ehe-, Familien- und Lebensberatung sowie in der Erziehungsberatung kann die Einbeziehung der Sinus-Milieus unterstützend sein. Paarkonflikte existieren häufig auf den dahinterliegenden Dynamiken von Milieuregeln oder kulturellen Unterschieden aus den Milieus. Besonders wenn es um Konflikte geht, die nicht

allein das Paar betreffen, sondern sich ausdehnen auf die Bezüge der Herkunftsfamilie, spielen fast immer milieuspezifische Regeln und Verhaltensweisen eine wichtige Rolle. Darüber hinaus ist es wichtig, im Beratungskontext in der Lage zu sein, sich in den unterschiedlichen "Wirklichkeitsblasen" der Milieus sprachlich bewegen zu können und Empathie für die jeweiligen milieuspezifischen Umgangsformen zu entwickeln. Dabei ist nicht zu unterschätzen, dass auch die eigene Milieuherkunft als Beraterin und Berater atmosphärischen Einfluss auf die Arbeit mit Klientinnen oder Klienten hat oder die Sympathie bzw. Antipathie zu diesen beeinflussen.

Im Bereich der Erziehungsberatung können die Milieubezüge interessant in Bezug auf die Erziehungsstile sein, ob Elternteile eher autoritär, autoritativ, permissiv vernachlässigend oder permissiv gewährend in der Erziehung vorgehen.

Die folgende Zeichnung zeigt die aktuelle "Milieu-Kartoffel" und ihre prozentuale Verteilung. Im Anschluss werden die einzelnen Milieus kurz charakterisiert. Im Rahmen der Arbeitsgruppe konnten die einzelnen Milieus anhand von Bild- und Videomaterial und über Aussagen zu Lebenssinn, Selbstbild und Sprachmuster detaillierter charakterisiert und besprochen werden.

Die Sinus-Milieus in Deutschland 2010



Traditionelles Milieu: Die Sicherheit und Ordnung liebende Kriegs-/Nachkriegsgeneration: verhaftet in der alten kleinbürgerlichen Welt bzw. in der traditionellen

Arbeiterkultur; Sparsamkeit, Konformismus und Anpassung an die Notwendigkeiten

Konservativ-etabliertes Milieu: Das klassische Establishment: Verantwortungs- und Erfolgsethik; Exklusivitäts- und Führungsansprüche; Standesbewusstsein, Entre-nous-Abgrenzung

Bürgerliche Mitte: Der leistungs- und anpassungsbereite bürgerliche Mainstream: generelle Bejahung der gesellschaftlichen Ordnung; Wunsch nach beruflicher und sozialer Etablierung, nach gesicherten und harmonischen Verhältnissen

Prekäres Milieu: Die um Orientierung und Teilhabe bemühte Unterschicht mit starken Zukunftsängsten und Ressentiments: Häufung sozialer Benachteiligungen, geringe Aufstiegsperspektiven, reaktive Grundhaltung; bemüht, Anschluss zu halten an die Konsumstandards der breiten Mitte

Sozialökologisches Milieu: Konsumkritisches /-bewusstes Milieu mit normativen Vorstellungen vom "richtigen" Leben: ausgeprägtes ökologisches und soziales Gewissen; Globalisierungs-Skeptiker, Bannerträger von Political Correctness und Diversity

Liberal-intellektuelles Milieu: Die aufgeklärte Bildungselite: liberale Grundhaltung und postmaterielle Wurzeln; Wunsch nach selbstbestimmtem Leben, vielfältige intellektuelle Interessen

Milieu der Performer: Die multi-optionale, effizienz-orientierte Leistungselite: global-ökonomisches Denken; Konsum- und Stil-Avantgarde; hohe IT- und Multimedia-Kompetenz

Adaptiv-pragmatisches Milieu: Die moderne junge Mitte mit ausgeprägtem Lebenspragmatismus und Nutzenkalkül: zielstrebig und kompromissbereit, hedonistisch und konventionell, flexibel und sicherheitsorientiert; starkes Bedürfnis nach Verankerung und Zugehörigkeit

Hedonistisches Milieu: Die spaß- und erlebnisorientierte moderne Unterschicht / untere Mittelschicht: Leben im Hier und Jetzt, Verweigerung von Konventionen und Verhaltenserwartungen der Leistungsgesellschaft

Expeditives Milieu: Die ambitionierte kreative Avantgarde: mental und geografisch mobil, online und offline vernetzt und auf der Suche nach neuen Grenzen und neuen Lösungen

Quellen und Links zum Weiterlesen:

<http://www.sinus-institut.de/loesungen/sinus-milieus.html>

<http://www.vuma.de/de/milieus-und-einstellungen/sinus-milieus.html>

<http://www.delta-sozialforschung.de/delta-milieus/delta-milieus/markt-media-studie>

Dr. Stefan Schumacher

Theologe, Sozialwissenschaftler, EFL-Berater, Leiter
der TelefonSeelsorge Hagen-Mark

Lenneuferstr. 18
58119 Hagen-Hohenlimburg
stefan@drschumacher.de



Dr. Christiane Wempe

Arbeitsgruppe "Hänschen Klein ging allein" – Nur noch ein Märchen?

Thema der Arbeitsgruppe war das sog. "Nesthocker-Phänomen": Viele junge Menschen leben heute noch im Elternhaus, nicht selten bis weit in die dritte Lebensdekade hinein. In den meisten Fällen sind es ökonomische Gründe, die diese Situation erforderlich machen. Angesichts langer Ausbildungszeiten, hoher Arbeitslosenzahlen, unsicherer Arbeitsverhältnisse ("Generation Praktikum") und steigender Mietkosten können sich viele junge Erwachsene keine eigene Wohnung mehr leisten. Auch das Auszugsverhalten insgesamt hat sich verändert: Der Auszug zieht sich oft über einen längeren Zeitraum hin und nicht selten kommt es vorübergehend zu einem Wiedereinzug ins Elternhaus ("Generation Bumerang"), z. B. nach einer Krise. Weit verbreitet sind Mischformen des Wohnens, z. B. Pendeln zwischen Elternhaus und Studentenwohnheim. Darüber hinaus gestaltet sich heutzutage der Übergang zum Erwachsenenalter langwierig und komplex. Zwar wird die psychosoziale Reife (Pubertät) immer früher erreicht, die üblichen Symbole des Erwachsenenstatus (Berufseintritt, Familiengründung) dagegen immer später.

Gern wird in den Medien und der populärwissenschaftlichen Literatur ein Stereotyp des meist männlichen bequemen Nesthockers gezeichnet, der den Komfort im komfortablen "Hotel Mama" genießt, Rundum-Versorgung inklusive, ohne sich selbst groß einzubringen. Das Zusammenleben hat jedoch auch seine Schattenseiten: keine Intimsphäre, elterliche Kontrolle und wenig Rückzugsmöglichkeiten. Eine altersgemäße Entfaltung ist kaum möglich, wobei Spätauszieger allerdings schon in der Jugend durch verzögerte Entwicklung auffallen.

Auch die Eltern wollen diese Situation nicht auf Dauer akzeptieren. In dem französischen Kinofilm "Tanguy" (2001) wird dies anschaulich dargestellt: die genervten Eltern versuchen mit allen Mitteln, ihren längst erwachsenen, gut verdienenden, anhänglichen Sohn los zu werden, um endlich wieder ihre Zweisamkeit genießen zu können. Karin Meinert bietet in ihrem Buch: "Mit dreißig noch im Kinderzimmer" (1996) Anregungen, wie man einen Nesthocker los wird ("Kleine Methodenlehre des Rausschmisses"). Als typische Nesthocker-Eltern gelten Eltern, die zu überfürsorglichem Verhalten neigen und ihren Kindern alle Probleme aus dem Weg räumen, heute unter dem Stichwort "Helicopter-Eltern" bekannt.

Auch das gute Eltern-Kind-Verhältnis macht heute einen Auszug nicht mehr so dringend erforderlich. Mit ihrem liberalen Erziehungsstil gewähren Eltern ihren Kindern viele Freiheiten, die Konflikte halten sich in Grenzen. Allerdings bleiben Eltern und ihre erwachsenen Kinder im Zusammenleben den alten Rollenmustern verhaftet, die nicht altersangemessen sind.

Die Ablösung von den Eltern ist eine zentrale Entwicklungsaufgabe des Jugendalters und meint das Überwinden kindlicher Abhängigkeiten in der Beziehung zu den Eltern. Ablösung vollzieht sich auf drei Ebenen: emotional, geistig-moralisch und im Verhalten. Die räumliche Trennung gehört zwar dazu, aber der Zusammenhang mit dem Ablösungsgefühl ist komplex. Autonomie und Verbundenheit in der Eltern-Kind-Beziehung bleiben lebenslang ein Thema.

Für die Eltern stellt der Auszug der Kinder einen Verlust alltäglicher Nähe dar, der in der Literatur unter dem Stichwort "Empty-Nest-Syndrom" bekannt geworden ist. Heute weiß man allerdings, dass viele Mütter (und auch Väter) diesen Übergang gut bewältigen. Typisch scheinen eher gemischte Gefühle zu sein, d. h. der Auszug hat sowohl Vor- als auch Nachteile. Das elterliche Erleben hängt von vielfältigen Einflussgrößen (Persönlichkeit, eheliche Zufriedenheit, Gesamtlebenssituation) ab. Je mehr sich Frauen auf ihre Mutterrolle fixieren, desto größer ist die Gefahr, in ein Loch zu fallen oder gar depressiv zu reagieren. Die meisten jedoch begrüßen es, in dieser langen Phase der "nach-elterlichen Gefährtenschaft", mehr Freiraum für sich haben und sich mehr auf sich besinnen zu können.

In der Arbeitsgruppe tauschten sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer zunächst über ihre eigenen Auszugserfahrungen in ihrer Herkunftsfamilie aus, um sich auf das Thema einzustimmen. Dabei wurden die Unterschiede zum Auszugsverhalten der heutigen Generation deutlich.

Auf diese Eingangsrunde folgte der Vortrag der Referentin über die Hintergründe des Nesthockerphänomens und die Besonderheiten des Übergangs zum Erwachsenenalter. Dieser wurde immer wieder durch lebhaft Diskussionen unterbrochen, da das Thema alle sehr persönlich berührt.

Im zweiten Teil befassten sich die Teilnehmenden mit ausgewählten Fallbeispielen, sowohl der jungen Erwachsenen als auch der Eltern, um Einblick in die spezifischen Familiendynamiken der Ablösung zu gewinnen. Die Referentin stellte einige Beratungsansätze vor, die anhand der Fallbeispiele erläutert wurden. So wurde beispielsweise auf ein Therapieprogramm für Mütter im "leeren Nest" (Oliver, 1988) hingewiesen, bei dem die Neubewertung des Auszugs der Kinder als Chance für die persönliche Weiterentwicklung im Vordergrund steht. Die besonderen Probleme junger Erwachsener, zu denen auch die Ablösungskonflikte gehören, werden in dem Buch von Petri (2010) vor psychoanalytischem Hintergrund geschildert. Aber auch die Wechselwirkungen auf familialer Ebene zwischen elterlichen Einstellungen zur Ablösung und den kindlichen Autonomiebestrebungen wurden herausgestellt. Der Vergleich zwischen ursprünglicher und heute verbreiteter Fassung des Lieds vom "Hänschen Klein" veranschaulicht diese Wechselwirkung. Leider mangelt es bisher an Therapiekonzepten für diese Problematik. Die Teilnehmenden konnten aufgrund ihrer beraterischen Erfahrung wichtige Impulse liefern, die für die Erarbeitung eines solchen Konzepts hilfreich wären. Eine lebhaft Gruppendiskussion rundete diesen Teil ab.

Abschließend wurden Perspektiven aufgezeigt, wie dieses Thema in Zukunft zu bearbeiten wäre: so finden beispielsweise die besonderen Herausforderungen von alleinerziehenden Eltern und ihren Kindern im Ablösungsprozess bisher zu wenig Beachtung. Außerdem scheint es angesichts der kulturellen Vielfalt von Familien sinnvoll, Ablösungsmechanismen in anderen Kulturformen näher zu beleuchten.

Dr. Christiane Wempe

Dipl.-Psychologin, Psychologische Psychotherapeutin für Kinder, Jugendliche und Erwachsene, Supervisorin

Bgm.-Fries-Str. 42 e
67069 Ludwigshafen

wempe@uni-mannheim.de



Bericht über die Mitgliederversammlung 2014

1. Begrüßung

Renate Gamp begrüßt die anwesenden Mitglieder und einen Gast.

Sie stellt fest, dass form- und fristgerecht zur Mitgliederversammlung eingeladen wurde und dass diese beschlussfähig ist.

Anschließend würdigt Renate Gamp den am 3.4.2014 verstorbenen Rolf Holtermann. Holtermann war Vorsitzender des Redaktionsausschusses und Mitglied des Vorstands.

2. Bericht des Vorstandes

Renate Gamp weist auf die ausführlichen "Unterlagen zur Mitgliederversammlung 2014" hin, die den Mitgliedern vorab übersandt wurden.

Dann referiert sie den "Bericht des Vorstandes".

Im Anschluss erläutert Cornelia Weller den Ablauf zukünftiger Weiterbildungskurse nach Lernphasen.

Ulrike Heckel, Dana Urban und Berend Groeneveld stellen die Ergebnisse des bei der letzten Mitgliederversammlung durchgeführten World-Cafés zu den Themen Kompetenzen, E-Learning und Klient(in) der Zukunft vor.

3. Aussprache

In der Aussprache beantwortet der Vorstand u. a. Fragen

- zu den Aufgaben des Vorstands,
- zur Kooperation der verschiedenen Fachverbände mit Fachhochschulen im Rahmen von (Master)-Studiengängen,
- zur Thematik der psychologischen Betreuung von Menschen mit geistigen Beeinträchtigungen.

Rosamaria Jell schlägt vor, in den Ausschreibungen der Weiterbildungskurse den Begriff "Eheberatung" durch "Paarberatung" zu ersetzen.

Dr. Elke Nowotny begrüßt die Einführung von E-Learning in den Weiterbildungskursen und regt an, den Prozess evaluatorisch zu begleiten.

4. Jahresabschluss 2013

5. Haushalt 2014

6. Planung 2015

Dr. Florian Moeser-Jantke erläutert den Jahresabschluss 2013, den Haushalt 2014 und die Planung 2015.

7. Rechnungsprüfungsbericht

Rosamaria Jell berichtet über ihre mit Margarita Gansert durchgeführte Rechnungsprüfung im April 2014 und verweist auf den Bericht des Rechnungsprüfungsausschusses, der allen Mitgliedern mit den Unterlagen zur Mitgliederversammlung vorliegt.

Sie bestätigt den sorgfältigen Umgang mit den anvertrauten Mitteln und empfiehlt die Entlastung des Vorstands.

8. Entlastung des Vorstandes

Eva Reinmuth beantragt die Entlastung des Vorstands. Der Antrag wird einstimmig angenommen. Der Vorstand nimmt an dieser Abstimmung nicht teil.

9. Mitarbeit in den Ausschüssen

Renate Gamp informiert die Mitgliederversammlung darüber, dass in Zukunft auch Anke Culemann im Redaktionsausschuss mitarbeiten wird. Sprecher des Ausschusses ist Ingo Stein.

Weiterhin werden Mitglieder gesucht, die Interesse an der Ausschussarbeit haben.

10. Verschiedenes

Hierzu gab es keine Wortmeldungen.

Tätigkeitsbericht für das Jahr 2013

1. Jahrestagung 2013

Die Jahrestagungen sind das zentrale Arbeitstreffen der Mitglieder der DAJEB und von an der Arbeit der DAJEB interessierten Gästen. Inhaltlich werden Querschnittsthemen der Beratung behandelt, d. h. Themen, die für Berater(innen), die in unterschiedlichen Tätigkeitsfeldern und mit unterschiedlichen Zielgruppen arbeiten, von gemeinsamen aktuellem Interesse sind.

Die Jahrestagung 2013 fand vom 9.-11. Mai in Bonn statt und hatte das Thema "Auf Schatzsuche – Ressourcen nutzen".

Die Tagung wurde durch die Präsidentin, Frau Dipl.-Psych. Renate Gamp, eröffnet.

Den fachlichen Teil eröffnete Frau Prof. Dr. Elisabeth Nicolai mit ihrem Hauptreferat "Auf Schatzsuche – Ressourcen in der Beratung".

Anschließend wurde das Thema in 9 Arbeitsgruppen vertieft bearbeitet:

- AG 1: Märchen und andere Geschichten als Schätze für die Beratungsarbeit
Referentin: Ina König, Pfarrerin
Moderatorin: Dipl.-Staatsw. Petra Heinze
- AG 2: Ressourcenfindung - Schätze heben mit schwierigen Paaren
Referent: Dipl.-Psych. Thomas Dobbek
Moderator: Dipl.-Psych. Berend Groeneveld
- AG 3: Leiborientierte Methoden in der Paarberatung
Referent: Dipl.-Psych. Detlef Vetter
Moderatorin: Dipl.-Soz.-Päd. Ulrike Heckel
- AG 4: Kreative Schatzsuche – Methodische Zugänge zu Ressourcen und Potenzialen
Referent: Dipl.-Psych. Kurt Pelzer
Moderator: Rolf Holtermann, Pfarrer
- AG 5: Ressourcen in der eigenen Arbeitssituation
Referentin: Prof. Dr. Elisabeth Nicolai
Moderatorin: Dipl.-Soz.-Päd. Dana Urban
- AG 6: Ressourcensuche bei der Arbeit mit traumatisierten Menschen
Referent: Dipl.-Psych. Thomas Weber
Moderatorin: Dipl.-Soz.-Päd. Cornelia Weller

- AG 7: Ressourcen aktivieren mit dem Züricher Ressourcen Modell (ZRM®)
Referentin: Dipl.-Psych. Cornelia Pompe
Moderatorin: Dorothea Fischer M.A.
- AG 8: Ressourcen bündeln mit dem Systemischen Aggressions-Management
Referent: Dirk Schöwe, Sozialtherapeut
Moderatorin: Dipl.-Soz.-Päd. Cornelia Weller
- AG 9: Arm und doch reich – Lebensbewältigung bei Multiproblemfamilien
Referent: Prof. Dr. Wolfgang Scherer
Moderatorin: Dipl.-Soz.-Päd. Dana Urban

Teilnehmerzahl: 119

Planung / Vorbereitung: Dipl.-Staatsw. Petra Heinze,
Dipl.-Soz.-Päd. Dana Urban

Qualitätssicherung: durch formalisierte Vorbereitung, Durchführung und
Nachbereitung gem. "Ablaufplanung Jahrestagung"

Qualitätskontrolle: Teilnehmerbefragung
mit spezifischem Erhebungsbogen (für Jahrestagungen)
Bewertung des Hauptreferates: 1,14
Bewertung der Arbeitsgruppen (Durchschnitt): 1,61

2. Mitgliederversammlung 2013

Die Mitgliederversammlung 2013 fand am 9. Mai in Bonn statt.

a) Bericht des Vorstandes

Die Präsidentin weist auf die ausführlichen "Unterlagen zur Mitgliederversammlung 2013" hin, die den Mitgliedern vorab übersandt wurden. Sie berichtet sodann über die Arbeit des Vorstandes im abgelaufenen Jahr.

b) Aussprache

Der Vorstand beantwortete Fragen zum Tätigkeitsbericht.

c) Jahresabschluss 2012

d) Haushalt 2013

e) Planung 2014

Der Geschäftsführer erläuterte den Jahresabschluss 2012, den Haushalt 2013 und die Planung 2014 unter Hinweis auf die zugesandten Unterlagen.

f) Rechnungsprüfungsbericht

Rosamaria Jell erläuterte den Rechnungsprüfungsbericht für das Jahr 2012.

g) Entlastung des Vorstandes

Der Vorstand wurde einstimmig entlastet. Der Vorstand nahm an dieser Abstimmung nicht teil.

h) Änderung der Satzung

Der Geschäftsführer erläutert den "Antrag des Vorstandes für die Neufassung der Satzung", der allen Mitgliedern zusammen mit der Einladung für die Mitgliederversammlung zugeschickt wurde. Die Satzungsänderung wird einstimmig bei einer Enthaltung angenommen.

i) Aufruf zur Mitarbeit in den Ausschüssen:

aa) Ausschuss zur Vorbereitung der Jahrestagung 2015

Vorsitzende ist Dorothea Fischer; Interessensbekundung zur Mitarbeit äußerte im Vorfeld Dr. Rudolf Sanders.

bb) Ausschuss zur Vorbereitung der Jahrestagung 2016

Vorsitzende ist Cornelia Weller; Interessensbekundungen zur Mitarbeit: Claudia Gansauge und Carmen Hühnerfuß.

cc) Überarbeitung der Broschüre "Beratung hilft"

Die Broschüre "Beratung hilft" soll von Berend Groeneveld und Dr. Florian Moeser-Jantke inhaltlich und sprachlich komplett überarbeitet werden. Interessensbekundungen zur Mitarbeit äußern Uli Kruse, Rosamaria Jell und Birgit Lüth-Sötebehr.

j) World-Café

Dorothea Fischer erläutert den Ablauf des im Anschluss stattfindenden World-Cafés zu den Themen "Klient(in) der Zukunft", "Kompetenzen" und "E-Learning". Die erhaltenen Ergebnisse und Anregungen sollen in der Mitgliederversammlung 2014 präsentiert werden.

3. Weiterbildungskurse zum/r Ehe-, Familien- und Lebensberater/in

Die Weiterbildung in Ehe-, Familien- und Lebensberatung ist bisher weder vom Bund noch den Ländern gesetzlich geregelt.

Im Interesse der ratsuchenden Klient(inn)en ist es aber erforderlich, dass Ehe-, Familien- und Lebensberater(innen) in allen Bundesländern eine Weiterbildung nach einheitlich hohen Qualitätsstandards absolviert haben.

Die DAJEB führt daher Weiterbildungskurse in Ehe-, Familien- und Lebensberatung durch, die zum Kernbereich der Arbeit im Rahmen der institutionellen Förderung gehören.

Die Weiterbildungskurse finden zentral in Nordrhein-Westfalen und Berlin statt mit Teilnehmer(inne)n aus allen Bundesländern.

Die Weiterbildung wird berufsbegleitend durchgeführt und richtet sich vor allem an Psychologen, Sozialpädagogen/Sozialarbeiter, Theologen und Ärzte mit einem einschlägigen (wissenschaftlichen) Hochschulabschluss.

Sie dauert 3 1/2 Jahre und besteht aus:

- Theoretischer Teil:
 - mindestens 300 Stunden Theorie;
 - mindestens 50 Stunden Praxisreflexion;
 - Anfertigung einer Literaturarbeit;
- Praktischer Teil:
 - mindestens 150 Stunden eigene Beratungstätigkeit unter Anleitung bzw. Supervision in einer anerkannten Praktikumsstelle;
 - Anfertigung von 50 ausführlichen Stundenprotokollen;
 - Anfertigung von 3 Fallstudien (die dritte Fallstudie gilt als Abschlussarbeit);
 - mindestens 70 Stunden Gruppensupervision;
 - mindestens 20 Stunden Einzelsupervision;
- Zwischenprüfung
 - eine Klausurarbeit (Diskussion einer vorgegebenen Beratungssituation);
 - ein Lehrgespräch über die erworbenen theoretischen Grundkenntnisse;
- Abschlusskolloquium
 - die dritte Fallstudie als Abschlussarbeit;
 - ein Lehrgespräch über erworbene Kompetenz an Hand der Abschlussarbeit.

Der Zeitaufwand für den/die Teilnehmer/in beträgt insgesamt etwa 1.250 Stunden.

Im Berichtsjahr fanden statt:

a) 51. Weiterbildungskurs

Leitung:	Dipl.-Psych. Berend Groeneveld
Mentor(inn)en/ Supervisor(inn)en:	Dipl.-Psych. Berend Groeneveld Dipl.-Soz.-Päd. Ulrike Heckel Dipl.-Psych. Brigitte Kortmann Dipl.-Psych. Detlef Vetter
Teilnehmerzahl:	18
Abschluss:	September 2015
Qualitätssicherung:	durch formalisierte Vorbereitung, Durchführung und Nachbereitung gem. "Ablaufplanung Weiterbildungskurse"
Qualitätskontrolle:	Teilnehmerbefragung mit spezifischem Erhebungsbogen (für Weiterbildungskurse) nach der Zwischenprüfung und dem Abschlusskolloquium.

b) 52. Weiterbildungskurs

Leitung:	Dipl.-Staatsw. Petra Heinze
Mentor(inn)en/ Supervisor(inn)en:	Dipl.-Soz.-Päd. Christina Dishur Dipl.-Soz.-Päd. Kathrin Dix Dipl.-Staatsw. Petra Heinze Dipl.-Psych. Kurt Pelzer Dipl.-Päd. Pfarrer Ingo Stein Dipl.-Soz.-Päd. Cornelia Weller
Teilnehmerzahl:	23
Abschluss:	November 2016
Qualitätssicherung:	durch formalisierte Vorbereitung, Durchführung und Nachbereitung gem. "Ablaufplanung Weiterbildungskurse"
Qualitätskontrolle:	Teilnehmerbefragung mit spezifischem Erhebungsbogen (für Weiterbildungskurse) nach der Zwischenprüfung und dem Abschlusskolloquium.

c) Mentorenkonferenz

Die Mentor(inn)en der Weiterbildungskurse trafen sich zu einem Erfahrungsaustausch und zur Klärung von grundsätzlichen Fragen der Weiterbildung.

Termin:	26./27. Januar 2013
Ort:	Hannover
Leitung:	Dipl.-Psych. Berend Groeneveld
Thema:	"Blended Learning"

4. Zusatzqualifikation "Grundlagen der Erziehungsberatung für Ehe-, Familien- und Lebensberater(innen)"

Ehe-, Familien- und Lebensberatung einerseits und Beratung für Kinder, Jugendliche und Eltern (die frühere "Erziehungsberatung") andererseits wird von vielen Trägern immer noch voneinander getrennt in speziellen Beratungsstellen angeboten.

Demgegenüber favorisiert die DAJEB im Sinn einer familienbezogenen Beratung einen integrierten Ansatz, der alle Lebensalter mit einbezieht.

Dies heißt für die Praxis, dass Familienberatungsstellen in den Bereichen

- Ehe-, Familien- und Lebensberatung,
 - Beratung für Kinder, Jugendliche und Eltern und
 - Schwangerenberatung
- arbeiten.

Für die Weiterbildung der Berater(innen) heißt dies, dass sie neben einer Weiterbildung in Ehe-, Familien- und Lebensberatung auch über Grundkenntnisse in Erziehungsberatung verfügen müssen (und umgekehrt, dass Erziehungsberater(innen) auch über Grundkenntnisse in Ehe-, Familien- und Lebensberatung verfügen müssen).

Um dieser Anforderung gerecht zu werden, bietet die DAJEB die Fortbildungsreihe "Grundlagen der Erziehungsberatung für Ehe-, Familien- und Lebensberater(innen)" an mit dem Ziel des Erwerbs zusätzlicher Kompetenz von Beratung von Familien bei Erziehungsproblemen.

Als übergreifende Methode kommt das 3-Säulenmodell zur Anwendung: Wissensvermittlung – Methodenzentrierte Selbsterfahrung – Transfer in die Berufspraxis.

Jeder der 6 Teile umfasst 20 Stunden. Es können einzelne Teile der Zusatzqualifikation oder alle sechs Teile belegt werden.

Ehe-, Familien- und Lebensberater(innen), die alle sechs Teile belegt haben, können an einem Praktikum teilnehmen; dieses besteht aus:

- mindestens 40 selbstständig durchgeführten Beratungsstunden,
- in denen mindestens 6 Fälle durchgängig zu bearbeiten sind,
- mindestens 30 Beratungsstundenprotokollen,
- 10 zweistündigen Gruppensupervisionsitzungen im Rahmen der Wochenendveranstaltungen,
- im 4. und 5. Kursteil der Supervision Videoaufnahmen aus dem Beratungspraktikum der Teilnehmenden,
- 10 einstündigen Einzelsupervisionen.
- Abschlusskolloquium mit
 - einer Fallstudie als Abschlussarbeit und
 - einem Lehrgespräch über erworbene Kompetenz anhand der Abschlussarbeit.

Sie erhalten nach erfolgreicher Abschlussprüfung ein Zertifikat "Ehe-, Familien-, Lebens- und Erziehungsberater(in) (DAJEB)".

Im Berichtsjahr fanden statt:

Teil 1: Entwicklungspsychologie des Kindes – Bindungstheorie – Beeinträchtigte Entwicklung und Störungsbilder - Anwendungspraxis in Therapie und Beratung

Termin:	13. - 15. Dezember 2013
Ort:	Hannover
Referentin:	Beate Mahns, Sonderpädagogin
Leitung:	Dipl.-Soz.-Päd. Ulrike Heckel
Teilnehmerzahl:	31
Qualitätssicherung:	durch formalisierte Vorbereitung, Durchführung und Nachbereitung gem. "Ablaufplanung Fortbildungsreihen"
Qualitätskontrolle:	Teilnehmerbefragung mit spezifischem Erhebungsbogen (für Fortbildungen)
Bewertung	1,4

Die Teile 2 bis 5 finden im Jahr 2014, der Teil 6 im Jahr 2015 statt.

5. Fortbildungen

Ehe-, Familien- und Lebensberater(innen) sind zur regelmäßigen Fortbildung verpflichtet.

Auf dem Fortbildungs"markt" gibt es ein breites Angebot von Veranstaltungen, die auch für Berater(innen) geeignet sind; die DAJEB bietet daher nur Fortbildungen

- zu aktuellen Problemen in der Ehe-, Familien- und Lebensberatung und
- über Therapieformen, die Ehe-, Familien- und Lebensberatung sinnvoll ergänzen.

Im Jahr 2013 wurden folgende Fortbildungen durchgeführt:

a) Kreative Methoden und neuere Konzepte in der Sexualberatung

Termin:	8. - 9. März 2013
Ort:	Bielefeld
Referent:	Dipl.-Psych. Detlef Vetter
Leitung:	Dipl.-Psych. Berend Groeneveld
Teilnehmerzahl:	13
Qualitätssicherung:	durch formalisierte Vorbereitung, Durchführung und Nachbereitung gem. "Ablaufplanung Fortbildungen"

Qualitätskontrolle: Teilnehmerbefragung mit spezifischem Erhebungsbogen (für Fortbildungen)
Bewertung: 1,3

b) Trauer

Termin: 10. - 11. September 2013
Ort: Leipzig
Referentin: Katharina Schönfuß, Psych. Einzel- und Paarberaterin
Leitung: Dipl.-Soz.-Päd. Cornelia Weller
Teilnehmerzahl: 20
Qualitätssicherung: durch formalisierte Vorbereitung, Durchführung und Nachbereitung gem. "Ablaufplanung Fortbildungen"
Qualitätskontrolle: Teilnehmerbefragung mit spezifischem Erhebungsbogen (für Fortbildungen)
Bewertung: 1,7

c) Arbeit mit traumatisierten Klientinnen und Klienten

Termin: 13. - 15. November 2013
Ort: Zingst
Referent: Dipl.-Psych. Thomas Weber
Leitung: Dipl.-Staatsw. Petra Heinze
Teilnehmerzahl: 18
Qualitätssicherung: durch formalisierte Vorbereitung, Durchführung und Nachbereitung gem. "Ablaufplanung Fortbildungen"
Qualitätskontrolle: Teilnehmerbefragung mit spezifischem Erhebungsbogen (für Fortbildungen)
Bewertung: 1,1

**d) Arbeit mit traumatisierten Klientinnen und Klienten
(Wiederholungsveranstaltung)**

Termin: 18. - 20. November 2013
Ort: Zingst
Referent: Dipl.-Psych. Thomas Weber
Leitung: Dipl.-Staatsw. Petra Heinze
Teilnehmerzahl: 18
Qualitätssicherung: durch formalisierte Vorbereitung, Durchführung und Nachbereitung gem. "Ablaufplanung Fortbildungen"

Qualitätskontrolle: Teilnehmerbefragung mit spezifischem Erhebungsbogen (für Fortbildungen)
Bewertung: 1,6

e) Homosexualität und Familie – (k)ein Thema für die Familienberatung?

Termin: 6. - 7. Dezember 2013
Ort: Bielefeld
Referent(in): Ilka Borchardt M.A.
Dipl.-Soz.-Päd. Heiko Reinhold
Leitung: Dipl.-Psych. Berend Groeneveld
Teilnehmerzahl: 17
Qualitätssicherung: durch formalisierte Vorbereitung, Durchführung und Nachbereitung gem. "Ablaufplanung Fortbildungen"
Qualitätskontrolle: Teilnehmerbefragung mit spezifischem Erhebungsbogen (für Fortbildungen)
Bewertung: 1,4

6. Veröffentlichungen

a) Informationsrundschriften

Das Informationsrundschriften hat 2 Funktionen: Es ist

- Mitgliederzeitschrift und
- Fachzeitschrift für Ehe-, Familien- und Lebensberatung.

Im Berichtsjahr erschienen:

- Informationsrundschriften Nr. 226
"Burnout - Inflation eines Symptoms"
Januar 2013, 88 Seiten, Auflage: 1.000 Expl.
- Informationsrundschriften Nr. 227
"Auf Schatzsuche – Ressourcen nutzen"
September 2013, 76 Seiten, Auflage: 1.000 Expl.

Verantwortlicher Redakteur: Rolf Holtermann

b) "Psychologische Beratung hilft ..."

Die Broschüre "Beratung hilft besser leben" (s. 10 d) wurde im Berichtszeitraum inhaltlich und sprachlich komplett überarbeitet und unter dem Titel "Psychologische Beratung hilft ..." neu aufgelegt. Mitgearbeitet haben Dipl.-Psych. Berend Groeneveld, Dr. Florian Moeser-Jantke, Dorothea Fischer M.A., Dipl.-Psych. Renate Gamp, Dipl.-Soz.-Päd. Ulrike Heckel, Rolf Holtermann, Pfarrer, Rosamaria Jell M.A., Dipl.-Psych. Ulrich Kruse, Birgit Lüth-Sötebehr und Dipl.-Soz.-Päd. Cornelia Weller.

Umfang: 40 Seiten
Auflage: 20.000 Exemplare

7. Öffentlichkeitsarbeit

Im Berichtsjahr verzeichnete die Homepage der DAJEB (www.dajeb.de) 190.886 Besuche (Tagesdurchschnitt ca. 523 Besuche).

8. Mitarbeit in Organisationen und Gremien, Kooperationen

a) Deutscher Arbeitskreis für Jugend-, Ehe- und Familienberatung (DAKJEF)

Der DAKJEF ist das einzige Kooperationsgremium für die Institutionelle Familienberatung; in ihm sind vertreten:

- die DAJEB,
- die Bundeskonferenz für Erziehungsberatung,
- die Evangelische Konferenz für Familien- und Lebensberatung,
- die Katholische Bundesarbeitsgemeinschaft für Beratung und
- die Pro Familia.

Da es bisher auf Bundesebene kaum gesetzliche Regelungen für die Familienberatung gibt und auf Länderebene hauptsächlich nur Förderrichtlinien für Beratungsstellen existieren, ist der DAKJEF ein unverzichtbares Gremium vor allem für die Erarbeitung von verbindlichen Standards und Empfehlungen für

- die Weiterbildung;
- die Arbeit der Beratungsstellen und
- die Arbeit der Berater(innen), insbesondere neue Formen und Zielgruppen der Beratung.

Der Schwerpunkt der Arbeit lag im Berichtsjahr bei den Themen:

- Kriterien für die Zulassung von Bewerber(inne)n für die Weiterbildungen in Beratung;
- Erstellung eines Rahmenkonzepts für eine teamorientierte Fortbildung zur migrationssensiblen Beratung;
- die Zukunft des multidisziplinären Teams;
- die Bedeutung des DQR für die Weiterbildungen in Beratung;
- der Beitrag der Erziehungsberatung zu den frühen Hilfen und
- Kinderschutz und sexuelle Grenzverletzungen.

Im Berichtsjahr fanden folgende Sitzungen statt:

aa) Plenumssitzungen

Anzahl: 2
Datum: 19./20. März und 5./6. November 2013
Ort: Frankfurt
Vertreter(innen): Dipl.-Psych. Renate Gamp
Dipl.-Soz.-Päd. Cornelia Weller,
Dr. Florian Moeser-Jantke

bb) Geschäftsführer(innen)sitzungen

Anzahl: 2
Datum: 20. März und 6. November 2013
Ort: Frankfurt
Vertreter(in): Dipl.-Soz.-Päd. Cornelia Weller,
Dr. Florian Moeser-Jantke

b) Deutsche Gesellschaft für Beratung e. V. (DGfB)

Schwerpunkte der Arbeit sind z. Zt.: Vergleich der unterschiedlichen Weiterbildungsgänge und die Entwicklung von Qualitätsstandards für die Weiterbildung und Beratungsarbeit.

In der DGfB sind z. Zt. 29 Organisationen, die auf dem Feld der Beratung bundesweit tätig sind, Mitglied.

Die meisten Mitglieder gehören nicht zur institutionellen Beratung; es sind vielmehr

- Verbände, die bestimmte Schulrichtungen innerhalb des Feldes der Beratung und Therapie vertreten,
- Berufsverbände,
- Fachverbände sowie
- Hochschulen.

Freiberuflich Tätige bilden einen erheblichen Anteil der Mitglieder in den Mitgliedsorganisationen der DGfB.

Im Berichtsjahr arbeitete die DAJEB in folgendem Gremium mit:

aa) Mitgliederversammlung

Anzahl: 1
Datum: 31.08.2013
Ort: Frankfurt / Main
Vertreter: Dr. Florian Moeser-Jantke

bb) AG EQR-DQR

Anzahl: 3
Datum: 21. Januar, 8. April und 17. Juni 2013

Ort: Köln
Vertreterinnen: Dipl.-Soz.-Päd.Christine Rüberg,
Dipl.-Soz.-Päd. Ulrike Heckel

cc) AG Strategie-Steuerungsgruppe

Anzahl: 1
Datum: 31.08.2013
Ort: Frankfurt / Main
Vertreter: Dr. Florian Moeser-Jantke

c) Beirat zum LSVD-Projekt "Homosexualität und Familie"

Anzahl: 2
Datum: 25. April und 14. November 2013
Ort: Köln
Vertreter: Dipl.-Psych. Berend Groeneveld

Darüber hinaus ist die DAJEB Mitglied in

d) Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband

e) Internationale Kommission für Partnerschafts- und Familienbeziehungen (ICCFR) der Weltfamilienorganisation (WFO)

9. Projektförderung

Durch die institutionelle Förderung der DAJEB werden insbesondere die Jahrestagung (s. 1.), die Mitgliederversammlung (s. 2.), die Weiterbildungskurse (s. 3.), ein Teil der Fortbildungen (s. 4. und 5.), ein Teil der Publikationen (s. 6.), die Mitarbeit in Organisationen und Gremien (s. 8.) und die Arbeit des Vorstandes und der Geschäftsstelle (s. 10.) finanziert.

Zusätzlich zu dieser institutionellen Förderung wurden im Berichtsjahr folgende Projekte der DAJEB gefördert, die finanziell so umfangreich waren, dass sie nicht aus dem laufenden institutionellen Haushalt finanziert werden konnten.

a) Fortbildungsreihe "Gesprächsführung als Grundlage helfender Beratung für Mitarbeiter(innen) in der familienbezogenen Beratung mit dem Schwerpunkt Beratung Schwangerer"

Die Fortbildungsreihe richtet sich an Mitarbeiter(innen) in Familienberatungsstellen, insbesondere in den neuen Bundesländern.

Zahlreiche dieser Mitarbeiter(innen) haben zwar ein einschlägiges (Fach-) Hochschulstudium absolviert, verfügen aber nicht über ein ausreichendes Instrumentarium an Methoden der Gesprächsführung als Voraussetzung helfender Beratung.

Dennoch ist es im Interesse der ratsuchenden Klient(inn)en erforderlich, dass alle Mitarbeiter(innen) in den Familienberatungsstellen über fundierte Grundlagen in Gesprächsführung verfügen. Dabei muss gewährleistet sein, dass die Berater(innen) bundesweit nach einem einheitlichen Standard ausgebildet sind, denn nur so kann sichergestellt werden, dass ein(e) Klient(in) z. B. in einer kleinen Beratungsstelle im Allgäu die gleiche Qualität von Beratung vorfindet wie z. B. in einem großen Beratungszentrum in Berlin.

Die vorgesehene Fortbildungsreihe vermittelt den Teilnehmer(inne)n in einem überschaubaren Zeitraum (ca. 1 Jahr) und mit relativ wenigen Veranstaltungen (8 Wochenenden) die notwendigen Kompetenzen in Gesprächsführung. Da die Fortbildungsreihe zeitlich nicht aufwändig ist, haben in der Vergangenheit auch zahlreiche Träger die Teilnahme ihrer Mitarbeiter(innen) unterstützt.

Spezifischer Schwerpunkt war im Berichtsjahr das Thema "Gesprächsführung in der Schwangerenberatung".

Die Fortbildungsreihe fand in Chorin (bei Berlin) statt.

Teil 1: Grundlagen der Gesprächsführung in der psychologischen Beratung

Termin: 22. - 24. März 2013
Referent(in): Dr. Stefan Schumacher
Dipl.-Soz.-Päd. Cornelia Weller
Teilnehmerzahl: 14

Teil 2: Das einmalige Beratungsgespräch in der Schwangerschaftskonfliktberatung – Soziale Hilfen Teil 1

Termin: 26. - 28. April 2013
Referentinnen: Prof. Dr. Ulrike Busch
Dipl.-Päd. Jutta Franz
Dipl.-Soz.-Päd. Claudia Gansauge
Teilnehmerzahl: 21

Teil 3: Grundlagen der Krisenintervention – Soziale Hilfen Teil 2

Termin: 31. Mai - 2. Juni 2013
Referentinnen: Dipl.-Soz.-Päd. Kathrin Dix
Dipl.-Soz.-Päd. Cornelia Weller
Dipl.-Soz.-Päd. Claudia Gansauge
Teilnehmerzahl: 19

Teil 4: Gesprächsführung mit Minderjährigen und Eltern in der Krise – Soziale Hilfen Teil 3

Termin: 5. - 7. Juli 2013
Referentinnen: Prof. Dr. Ulrike Busch
Dipl.-Soz.-Päd. Jutta Franz

Teilnehmerzahl: Dipl.-Soz.-Päd. Claudia Gansauge
18

Teil 5: Gesprächsführung mit Paaren – Soziale Hilfen Teil 4

Termin: 23. August - 25. August 2013
Referent(innen): Dipl.-Soz.-Päd. Kathrin Dix
Dipl.-Psych. Stefan Hilffert
Dipl.-Soz.-Päd. Claudia Gansauge
Teilnehmerzahl: 19

Teil 6: Gesprächsführung in der Sexualberatung – Soziale Hilfen Teil 5

Termin: 20. - 22. September 2013
Referent(in): Dipl.-Psych. Stefan Hilffert
Dipl.-Soz.-Päd. Cornelia Weller
Teilnehmerzahl: 17

Teil 7: Gesprächsführung bei der Thematik Pränataldiagnostik – Besonderheiten bei der Beratung von Migranten

Termin: 18. - 20. Oktober 2013
Referent(innen): Dipl.-Psych. Zrinka Lucic-Vrhovac
Dr. Stefan Schumacher
Dipl.-Soz.-Päd. Cornelia Weller
Teilnehmerzahl: 18

Teil 8: Gesprächsführung bei der Thematik Abschied, Trauer und Tod – Adoption

Termin: 29. November - 1. Dezember 2013
Referentinnen: Dipl.-Soz.-Päd. Elvira Cieslak
Dipl.-Soz.-Päd. Marion Jahn
Dipl.-Soz.-Päd. Susann Michael
Teilnehmerzahl: 18

Leitung: Dipl.-Soz.-Päd. Cornelia Weller

Qualitätssicherung: durch formalisierte Vorbereitung, Durchführung und Nachbereitung gem. "Ablaufplanung Fortbildungsreihen"

Qualitätskontrolle: Teilnehmerbefragung mit spezifischem Erhebungsbogen (für Fortbildungen)

Bewertung Teil 1: 1,4

Bewertung Teil 2: 1,5

Bewertung Teil 3: 1,3

Bewertung Teil 4: 1,6

Bewertung Teil 5: 1,5

Bewertung Teil 6: 1,6

Bewertung Teil 7: 1,5

Bewertung Teil 8: 1,4

b) Beratungsführer

Der "Beratungsführer" erfasst z. Zt. ca. 13.800 ambulante psychosoziale Beratungsstellen in Deutschland, insbesondere:

- AIDS-Beratungsstellen,
- Beratungsstellen für Eltern, Kinder und Jugendliche,
- Ehe- Familien- und Lebensberatungsstellen,
- Schwangerschafts- und Schwangerschaftskonfliktberatungsstellen,
- Sexualberatungsstellen,
- Sozialberatungsstellen und
- Suchtberatungsstellen.

aa) Printversion

Die Gesamtauflage von 1987 - 2013 betrug 243.300 Exemplare.

Die Ausgabe Nord (Erscheinungsdatum 2010) ist noch lieferbar und wird häufig nachgefragt.

bb) "Beratungsführer online"

Da inzwischen fast alle Nutzer der Printversionen des Beratungsführers über einen Internetzugang verfügen, wurde auf Empfehlung des BMFSFJ beschlossen, zukünftig den Beratungsführer nicht mehr in einer Printversion erscheinen zu lassen.

Der "Beratungsführer online" wird regelmäßig aktualisiert durch:

- Veränderungsmeldungen durch Stellenleiter(innen), Träger und Nutzer(innen), die sofort in den Datenbestand eingearbeitet werden;
- regelmäßige Überprüfung des bestehenden Datenbestandes durch den Versand von Fragebögen an die Beratungsstellen; von dem derzeitigen Bestand von ca. 12.000 Datensätzen werden jährlich ca. 3.000 überprüft, so dass wie bei den Printversionen des Beratungsführers in der Vergangenheit innerhalb von 4 Jahren der Datenbestand komplett überprüft wird;
- Recherche im Internet nach bisher nicht erfassten Beratungsstellen, die dann ebenfalls mit einem Fragebogen angeschrieben werden.

Der Beratungsführer "online" ist in zwei Versionen verfügbar:

- Über die Homepage der DAJEB: diese Version ist eher für "Fachleute" konzipiert, da die Suchfunktionen hier umfangreicher sind (für einen "Laien" aber auch verwirrender) und Beratungsstellen ihren Eintrag selbst online verändern können.

- Über die Homepage des BMFSFJ (Startseite/Service/weitere Internetangebote/Familienwegweiser/Familie regional/Beratung in Ihrer Nähe/DAJEB Suchmaske): diese Version ist besonders klientenfreundlich gestaltet.

Die Suchanfrage kann

- örtlich nach Postleitzahlbereichen oder Orten und
- nach Beratungsschwerpunkten

durchgeführt werden.

Bei den durch die Suchanfrage gefundenen Beratungsstellen kann auch ein Lageplan abgerufen werden.

c) "Eltern bleiben Eltern"

Die Broschüre wurde weiter sehr stark nachgefragt, so dass im Berichtsjahr die 20. Auflage mit 110.000 Exemplaren gedruckt wurde.

Umfang: 40 Seiten
 Gesamtauflage seit 1989: 2.987.000 Exemplare
 Qualitätskontrolle: Äußerst positive schriftliche und telefonische Rückmeldungen von Bestellern und Lesern.

d) "Beratung hilft besser leben"

Die Broschüre wurde weiter stark nachgefragt.

Umfang: 36 Seiten
 Gesamtauflage seit 1999: 666.000 Exemplare
 Qualitätskontrolle: Sehr positive schriftliche und telefonische Rückmeldungen von Bestellern und Lesern.

10. Der Vorstand

a) **Vorstandsmitglieder**, nach Funktionen:

- Präsidentin: Dipl.-Psych. Renate Gamp, Kiel
- Vizepräsident: Dipl.-Psych. Berend Groeneveld, Bad Salzuflen
- Beisitzer(innen): Dorothea Fischer M.A., Berlin
 Dipl.-Soz.-Päd. Ulrike Heckel, Fröndenberg
 Dipl.-Staatsw. Petra Heinze, Rathenow
 Rolf Holtermann, Pfarrer, Goch-Kessel
 Dipl.-Soz.-Päd. Dana Urban, Berlin
 Dipl.-Soz.-Päd. Cornelia Weller, Leipzig
- (Geschäftsführer: Dr. Florian Moeser-Jantke, München)

b) Vorstandssitzungen

finden statt am

- 25./26. Januar 2013 in Hannover
- 9. und 11. Mai 2013 in Erkner und
- 9./10. November 2013 in Hannover.

c) Themenschwerpunkte der Vorstandssitzungen

- Mitgliederversammlungen und Jahrestagungen (Jahrestagung und Mitgliederversammlung 2013, Planung Jahrestagung und Mitgliederversammlung 2014, Vorüberlegungen Jahrestagung 2015);
- Weiterbildungskurse und zukünftige Struktur der Weiterbildungskurse (Modularisierung, Ausrichtung nach Kompetenzen, Blended Learning);
- Fortbildungsveranstaltungen und -reihen;
- Publikationen und Öffentlichkeitsarbeit;
- Zusammenarbeit mit anderen Verbänden und Institutionen;
- Finanzen (Jahresabschluss 2012, Rechnungsprüfung für das Jahr 2012, Fortschreibung Haushalt 2013, Wirtschaftsplan 2014, Voranschlag Wirtschaftsplan 2015, mittelfristige Finanzplanung bis 2016);
- Migration;
- Europa;
- Projekte (laufende Projekte, Projektplanung).

d) Ausschüsse des Vorstandes

aa) Ausschuss Fort- und Weiterbildung

Aufgaben: - Auswertung der laufenden Weiterbildungskurse, Fortbildungen und Fortbildungsreihen;
- Fortschreibung der Curricula der Weiterbildungskurse und Fortbildungsreihen;
- Planung der Weiterbildungskurse und Fortbildungen
- Entwicklung von Controlling- und Qualitätssicherungsinstrumenten für die Fort- und Weiterbildungen.

Mitglieder: Dipl.-Psych. Berend Groeneveld (Vorsitz), Dorothea Fischer M.A., Dipl.-Soz.-Päd. Ulrike Heckel, Dipl.-Staatsw. Petra Heinze, Dr. Florian Moeser-Jantke, Dipl.-Soz.-Päd. Cornelia Weller

Termine: 25. Januar, 9. Mai, 8. November 2013

bb) Redaktionsausschuss

Aufgaben: Unterstützung des verantwortlichen Redakteurs bei der mittel- und langfristigen Planung der Informationsrundschriften.

Mitglieder: Rolf Holtermann, Pfarrer (Vorsitz), Dipl.-Soz.-Arb. Sandra Förster, Dipl.-Päd. Ingo Stein, Dipl.-Psych. Eva Reinmuth

Termin: 29. /30. Mai 2013

cc) Ausschuss Kompetenzen

Aufgaben: Überprüfung der Weiterbildungscurricula im Hinblick auf die von den Teilnehmer(inne)n zu erwerbenden Kompetenzen

Mitglieder: Dr. Florian Moeser-Jantke (Vorsitz), Dipl.-Soz.-Päd. Ulrike Heckel, Birgit Lüth-Sötebehr, Dipl.-Soz.-Päd. Christine Rüberg

Termine: 25. Januar, 12. Mai, 8. November 2013

dd) Ausschuss Modularisierung

Aufgaben: Gliederung der Weiterbildungscurricula in Module

Mitglieder: Dipl.-Soz.-Päd. Cornelia Weller (Vorsitz), Dipl.-Soz.-Päd. Kathrin Dix, Dorothea Fischer M.A., Rosamaria Jell

Termine: 25. Januar, 12. Mai, 8. November 2013

ee) Vorbereitungsausschuss für die Jahrestagung 2013

Mitglieder: Petra Heinze (Vorsitz), Dipl.-Soz.-Päd. Dana Urban

ff) Vorbereitungsausschuss für die Jahrestagung 2014

Mitglieder: Cornelia Weller (Vorsitz), Dipl.-Soz.-Päd. Claudia Gansauge, Carmen Hühnerfuss

gg) Vorbereitungsausschuss für die Jahrestagung 2015

Mitglieder: Dorothea Fischer M.A (Vorsitz), Dr. Rudolf Sanders

f) Beauftragte des Vorstandes

aa) E-Learning

Beauftragte: Dipl.-Soz.-Päd. Dana Urban

Aufgaben: Überprüfung der Weiterbildungscurricula unter dem Aspekt, welche Teile zukünftig in Form von E-Learning vermittelt werden können

bb) Migration

Beauftragter: Dipl.-Psych. Berend Groeneveld (kommissarisch)

Aufgaben: Beobachtung der (fach)politischen Diskussion

cc) Europa

Beauftragte: Dipl.-Psych. Renate Gamp

Aufgaben: Beobachtung der sozialpolitischen Diskussion und Entwicklung

11. Rechnungsprüferinnen:

Margarita Gansert und M.A. Rosamaria Jell

12. BMFSFJ und andere Bundesbehörden

Die Zusammenarbeit mit dem

- BMFSFJ, insbesondere Ref. 203,
- dem Bundesverwaltungsamt, insbesondere den Ref. IIA4 und
- dem Bundesamt für zentrale Dienste, insbesondere D 4.11

lief im Berichtsjahr sehr kooperativ und produktiv.

Vater – die Rolle Deines Lebens

Der Kölner Psychologe Martin Verlinden über die Probleme junger Männer mit dem Thema Familie

KÖLN. Der Psychologe Martin Verlinden (55) vom Kölner sozialpädagogischen Institut hat das ganze Thema in einen einzigen Satz gepackt: Verpass nicht die Rolle deines Lebens. Da geht's nicht ums Casting, da geht's ums Papasein. Die Rolle des Vaters. Nur wie junge Männer diese vielleicht mal spielen sollen, wie sie sich auf den großen Auftritt vorbereiten können, davon haben die meisten keinen blassen Schimmer.

"Was nicht allein ihre Schuld ist", nimmt Verlinden gleich die Last von den Schultern der Jungen. "Sie lernen das ja nicht." Und er beginnt mit einer langen Liste. "Zunächst fehlen die Vorbilder. Sowohl in den Medien als auch in der Nachbarschaft. Beispiel Fernsehen: Da gibt's die Supernanny, klar, einen Superpapa gibt's nicht. Nehmen sie irgendeinen Tatort-Kommissar, der ist immer geschieden, wenn ein Kind da ist, kommt es alle vier Wochen zu Besuch und will Geld. Eine funktionierende Vaterschaft ist nirgendwo zu sehen. 'Vater ist der Beste' gibt's schon lange nicht mehr."

Aber mit einer Fernsehsendung kann man aus Kindermuffeln doch keine coolen Papas machen, oder? "Natürlich nicht, das Problem ist doch, dass es einem Mann heute gar nicht mehr wirklich bewusst ist, dass er Vater werden kann. Eine junge Frau erhält alle vier Wochen ein ganz klares Zeichen, dass sie das Zeug zur Mutter hat. In der Partnerschaft wird die Verhütung meist von der Frau geregelt. Er fragt nur: Du nimmst die Pille? Gut. Da wird einmal drüber geredet, das war's. Das Kondom benutzt der Mann dann gegen Aids. Pille und Kondom aber bewirken gemeinsam, dass sich ein Junge überhaupt nicht über seine biologische Rolle im Klaren ist. Das heißt, das Thema Vater ist nicht einmal im Bett gegenwärtig. Das war früher anders. Was natürlich jetzt nichts gegen Pille und Kondom sagen soll. Aber es zeigt die Problematik, dass Kinderwünsche bei Paaren oft asynchron entstehen und den ahnungslosen Mann überraschen, der Sexualität lediglich unter dem Gesichtspunkt des Orgasmus erlebt."

So sollten Männer aktiv sein, Frauen sind dazu ungeeignet. Meist sitzen aber in allen Bildungs- und Beratungsangeboten rund um Geburt und Schwangerschaft Frauen. Für Männer gibt's da viel zu wenig Angebote. Schon mal was vom Verband berufstätiger Väter gehört? Nein, kein Wunder, gibt's nicht. Rufen Sie mal in einem Familienministerium an und fragen sie nach demjenigen, der für Männerfragen zuständig ist. Viel Erfolg, gibt's auch nicht. Oder Gewerkschaften und Betriebsräte: Sind da die Wünsche der Väter ein Thema? Bei der flexiblen Arbeitszeit oder betriebsinterner Weiterbildung etwa?"

Verlinden geht noch einen Schritt weiter und in der Geschichte zurück. "In den Institutionen unserer Gesellschaft hat ein Vater mit seinem Kind von der Geburt bis zum zehnten Lebensjahr so gut wie keine männlichen Vorbilder. Schon vor der Geburt geht's los. Klar, da werden Schwangerschaftskurse angeboten, die aber werden von Hebammen geleitet. Die Männer, die mitgehen, dürfen dann Beckenbodenübungen und Wehenatmung mitmachen. Niemand fragt nach ihren Anliegen. Weiter im Kindergarten. 97 Prozent der Fachkräfte dort sind Frauen. Die gesamte Struktur ist weiblich. Da ist doch klar, dass zum Basteln der Martinslaternen die Mütter gehen, weil niemand je den Besuch im Klettergarten mit den Vätern plant. Ausnahmen mag es ja geben, aber sie wirken wie belächelte Alibis in den Mütterdomänen."

Aber das kommt vielen Vätern doch entgegen. Die sind doch froh, wenn sie ihre Ruhe haben, heißt es jedenfalls immer. "Stimmt so nicht. Es gibt Umfragen: 20 Prozent der Männer wollen als Väter ein traditionelles Leben führen. Mann arbeitet, Frau sorgt für die Kinder. Doch 20 Prozent sind ganz anders, moderne Väter, die wollen richtig Anteil in der Familie, am Erziehen haben. Und dann sind da noch die übrigen 60 Prozent, die sind noch unentschieden. Weil ihnen die Informationen und Vorbilder fehlen. Weil sie auch Angst haben. Die Angst vor unkalkulierbaren Risiken, die Kinder bringen, vor allem im finanziellen Sinn. Sie wissen nicht, was auf sie zukommt. Was bringt mir ein Kind schon? Ein Schulterklopfen der Kollegen. Aber sonst?"

Diese 60 Prozent, so Verlinden, sind aber auch genau die, die man familienpolitisch erreichen könnte. Denen sollte man Informationen liefern, denen muss man genau das eine klarmachen: "Zwischen Beruf, Familie und Freizeit gibt es eine Balance, nach der sich Menschen sehnen, die jeder sucht und die erst das Leben ausfüllt. Wie gesagt: Verpasst nicht die Rolle Eures Lebens."

Übernahme mit freundlicher Genehmigung des Autors

N. N.

Erfahrungsbericht einer Luxemburgerin, die als Kind den Krieg erlebt und in den 60er Jahren einen Deutschen geheiratet hat

Wie Familienbände auch von politischer Situation und Nationalität beeinflusst werden und lebenslange Spuren hinterlassen, zeigt eindrucksvoll der nachstehende Bericht:

"Gifet sech dach lewer mat engem Neger bestneden, ewe mat engem Preis" – "Würde sie doch lieber einen Neger heiraten als einen Preußen=Nazi=jeder Deutsche", das war der erste Kommentar von meinem ältesten Bruder, als ich Alfred zu Hause vorstellen wollte, aber nur der erste. Kurz darauf verliebte er sich in eine Frau, die ein paar Kilometer von der Grenze zu Hause war – auf der deutschen Seite! Zu meiner Jugendzeit war man in Luxemburg noch sehr antideutsch eingestellt, französisch war chic.

Ich bin Ende April in Luxemburg geboren: Anfang Mai fielen die deutschen Truppen in unser Land ein. Mein Vater unterrichtete Französisch und war in Luxemburg eine angesehene Persönlichkeit – den Deutschen wohl suspekt. Wie viele andere sollten wir sofort umgesiedelt werden, wohin wusste keiner. Auf jeden Fall stand auf der 1. Liste: Prof. E. Ludovicy mit seiner Frau und 5 Kindern. Ich, die Jüngste, war knapp zwei Wochen alt. Große Aufregung, viel Angst.

Aber irgend jemand hat die 1. Liste verschwinden lassen, und wir kamen nicht fort. Wer unser Retter war, wissen wir nicht. Dafür wurde später mein Vater nach Duisburg versetzt und mein Onkel, katholischer Pfarrer, der Jugendlichen zur Flucht verholfen hatte, ins KZ nach Dachau. Seine furchtbaren Erlebnisse hat er publiziert, und daraus entstand der Film "Der neunte Tag" (Regie: Volker Schlöndorff), der auch im deutschen Fernsehen schon gezeigt wurde. Ich kann den Film kaum anschauen, weil er wieder Antipathien gegen alles Deutsche, inklusive meinem Mann, erzeugt. Bis heute höre ich in Angstträumen deutsche Kampflieder und Stiefel paradieren. Es war wohl eine Atmosphäre von Angst und Schrecken. Aber meine erste konkrete Erinnerung war, wie in großem Jubel und Freude die Amerikaner einzogen und mir einer eine Orange schenkte. Der Feind, die Deutschen, waren besiegt. Alles Deutsche war verpönt, selbst bei denen, die vorher mitgemacht hatten.

Wir gehörten zur Pfarrei Bel Air. Unser Pfarrer war besonders frankophil und duldete nichts Deutsches in seiner Kirche. In anderen Kirchen wurde deutsch oder französisch gebetet und gesungen. Er hat uns auch nicht in seiner Kirche getraut, wohl aber mein Onkel, der das KZ Dachau überlebt hat. Er hat uns liebevoll den Segen gegeben und über Völkerverständigung gesprochen. Aber nicht alle Kommentare über unsere Ehe waren wohlwollend. Aber in meiner direkten Fami-

lie, wo das "Unglück" es wollte, dass 4 von 5 einen deutschen Partner geheiratet haben, war man diesbezüglich tolerant, wenn auch nicht begeistert. Wir standen für ein vereintes Europa! Aber für mich selber war der Entschluss, einen Deutschen zu heiraten, schwer und langwierig. Ich liebte Alfred, aber konnte mir nicht vorstellen, in Deutschland zu leben.

Meine Vorahnungen waren nicht ganz unbegründet. Auch heute, wir feiern goldene Hochzeit, sehne ich mich oft nach meiner Heimat, meiner Familie, Sprache, Sitten und Gebräuchen. Aber wie damals sagt mein Verstand, man darf nicht jemanden wegen seiner Nationalität ablehnen. Alfred ist ein guter Partner und Vater. Und in depressiven Phasen fragt dann doch das Herz, warum hast du deine Heimat verlassen, hast ausgerechnet einen Deutschen geheiratet, und dann schäme ich mich wieder so zu denken. Ganz heimisch kann ich mich hier nicht fühlen, aber erst recht fremd fühle ich mich, wenn ich heute, nach 50 Jahren, nach Luxemburg komme, wo sich alles verändert hat.

Ein Jahr nach der Eheschließung sind wir, auf meinen Wunsch, für sechs Jahre nach Washington an die deutsche Schule gegangen, wo auch Tom, unser Sohn, seine ersten Jahre verbracht hat. Wir haben uns dort sehr wohl gefühlt, aber nach sechs Jahren USA haben wir uns wieder nach Europa gesehnt. Mein Mann wurde natürlich wieder nach Deutschland versetzt. In USA haben wir mit Tom Deutsch und Englisch gesprochen, es tat mir weh, mit meinem Kindchen nicht meine Sprache zu sprechen, aber es hätte ihn wohl verwirrt. Heute arbeitet er an einer deutschen Bank in Luxemburg. Er wollte nach Luxemburg. Ich nicht mehr, ich dachte, Alfred fühlt sich dort nicht wohl, man ist immer noch latent antideutsch.

Wenn ich mit älteren Menschen (aus Luxemburg, Anm. der Red.) über mein Problem rede, sagen die nur: "Du hattest es besonders schwer, du bist in einen Deutschland-Hass hineingeboren, wir kannten auch ein Deutschland vor dem Krieg, das Land der Dichter und Denker."

Was hat uns geholfen, was hilft uns heute noch? Zu allererst Deutsche näher kennenzulernen und zu erfahren, was sie alles im Krieg und nach dem Krieg erlitten haben. Das übersteigt oft bei weitem mein Schicksal. Ich habe inzwischen viele deutsche Freunde, und im Alltag denke ich nicht darüber nach. Es hilft auch, darüber reden zu dürfen (oder schreiben), ohne das Gefühl zu haben, jemanden zu beleidigen oder ihm weh zu tun. Inzwischen weiß ich ja längst, dass deutsch nicht gleich Nazi ist. Aber "le coeur a ses raisons que la raison ne connaît pas" (Das Herz hat seine Gründe, die der Verstand nicht kennt).

Der Name der Autorin ist der Redaktion bekannt.

Nicht mit dem Stadtplan von Buxtehude durch Hamburg fahren – Erfahrungen bei der Beratung von Patchwork-Familien

In unserer Beratungsstelle hat sich das Ehepaar Klein (* alle Namen geändert) angemeldet und als Thema für ihre Beratungsanfrage das Stichwort "Erziehungsschwierigkeiten und daraus resultierende Spannungen zwischen den Ehepartnern" angegeben.

Im Erstgespräch erfahre ich, dass sich die Partner seit 2 Jahren kennen und im letzten Oktober geheiratet haben. Für beide ist es die zweite Ehe. Herr Klein (44) wurde von seiner ersten Frau vor vier Jahren wegen eines anderen Mannes verlassen; seine zwei Töchter Lisa (12) und Manuela (9) leben bei ihrer Mutter. Frau Klein (43) hat sich vor drei Jahren von ihrem alkoholabhängigen und gewalttätigen Mann getrennt und sich allein um ihre Kinder Frederik (14), Melanie (12) und Alexander (10) gekümmert. Beide Partner betonen, wie wichtig ihnen regelmäßige Gespräche miteinander sind, aber in letzter Zeit sei alles so schwer geworden. Für Frau Klein war es wichtig, dass ihr neuer Partner sich mit ihren Kindern gut verstand, was anfangs auch gut zu gelingen schien. "Doch seit wir geheiratet haben und zusammengezogen sind, fingen die Schwierigkeiten an", erzählt Frau Klein, "es ist wie verhext! Besonders Frederik will sich von meinem Mann nichts sagen lassen". "Das erste Weihnachtsfest war eine Katastrophe", erinnert sich Herr Klein, "ich hatte auf einmal das Gefühl, die Kinder sind alle gegen mich, und das hat dann natürlich zu Problemen auch unter uns Partnern geführt". Jetzt, ein dreiviertel Jahr später, haben die Auseinandersetzungen mit Frederik und die Spannungen zwischen den Erwachsenen zugenommen – beide sind ratlos. Dabei hatten sie sich doch so fest vorgenommen, in ihrer neuen Ehe alles besser zu machen.

Überblick im Beziehungswirrwarr gewinnen

Die Probleme bei Familie Klein sind nicht untypisch für so genannte "Patchwork-Familien". Der englische Begriff "patchwork" ("Flickenteppich") wird im Deutschen mit "Fortsetzungsfamilie", "neu zusammengesetzte Familie", "Nach-Scheidungs-familie" oder "Stieffamilie" wiedergegeben – eine eindeutige Definition gibt es nicht. Die Vielfalt der Bezeichnungen weist auf Umbruch, Uneindeutigkeit und Unsicherheit hin, obwohl eine seit Jahren steigende Zahl neu verheirateter Paare in dieser Familienform lebt. Etwa jede fünfte aller Familien mit minderjährigen Kindern ist davon betroffen. Der Familientherapeut Martin Koschorke hat professionellen Helfern einmal im Rahmen eines Workshops empfohlen, den Begriff "zweite" Familien zu verwenden – und sich im Übrigen von Ratsuchenden weniger

die Überschriften, sondern vielmehr ihre individuellen Lebenssituationen und ihr Verhalten genau beschreiben zu lassen.⁸

Diese neue Lebenssituation hat es nämlich in sich. Ihr erstes Kennzeichen ist, dass sie meist sehr komplex ist und ausreichende Zeit für die Entwicklung von Beziehungen fehlt. Zweite Familien brauchen daher erst einmal mehr Zeit, um wahrzunehmen, wer überhaupt zum neuen Familiengeflecht gehört. Bei Familie Klein ist dies mit allen fünf Kindern aus den ersten Ehen der Partner, ihren jeweiligen anderen Elternteilen, deren Eltern und Geschwistern, deren neuen Partner(inne)n und weiteren Bezugspersonen schon eine beachtlich große Gruppe. Berater können Eltern und Kindern helfen, die Bindungsvielfalt verstehbar und überschaubar zu machen, ohne sie zu sehr zu vereinfachen: "Malen Sie mir das doch bitte einmal auf, wer alles zu Ihrer Familie gehört!" Verwirrung und Komplexität auszuhalten, ihnen Zeit, Raum und eine Sprache zu geben, ist deshalb eine der wichtigsten Aufgaben zu Beginn des Beratungsprozesses.

Gerade Kindern könne dies Orientierung geben in einer ungewohnten Situation, die durch Erleben zahlreicher Verluste gekennzeichnet ist: Verlust der gemeinsamen Eltern, oft auch von Wohnung, Freunden, Schule oder finanzieller Sicherheit. Kinder, die die Streitphase in der ersten Familie, die folgende Trennungs-/Auflösungsphase, die Übergangs- und Aufbauphase der zweiten Familie erfahren haben, haben das Grundgefühl, keinen Einfluss auf wesentliche Veränderungen in ihrem Leben zu haben, in einem ständigen Dazwischen-Sein von Übergängen zu leben, mit unterschiedlichen und gegensätzlichen Rollen und Regeln in mehreren Haushalten und mit der Spannung möglicherweise feindlicher Eltern klarkommen zu müssen. Hilfreich sind hier Visualisierungen auf Flipchart, die Arbeit mit einem Familienbrett oder eine Familienaufstellung.

Keine "alten Stadtpläne" mehr und Möglichkeiten einer "abgestuften Elternschaft"

Orientierungslosigkeit und der daraus folgende Versuch, an eigenen alten Werten und inneren Landkarten festzuhalten, ist nach Martin Koschorke typisch für die neue Familiensituation: "Die unhinterfragte Übernahme von vertrauten Regeln aus ersten Familien ist mit dem Versuch vergleichbar, mit dem Stadtplan von Buxtehude durch Hamburg zu fahren". Berater(innen) können sich hier erzählen lassen, welche Regeln, Verantwortlichkeiten und Traditionen es in der einen Familie gab und welche in der anderen. Unterschiede müssen nicht nur bedrohlich sein, sondern sind manchmal auch interessant – erstaunlicherweise gibt es meist auch Traditionen, mit denen beide Familiensysteme vertraut sind. Die Aufgabe besteht nun darin, "alte Stadtpläne" nicht einfach als weiterhin gültig vorzusetzen, sondern gemeinsam einen neuen zu entwickeln. Das geht nur Schritt für Schritt und

⁸ Martin Koschorke, "Neustart nach der Scheidung: Die Regeln sind anders. Worauf Fachleute bei 'Patchwork'-Familien achten sollten". Fachtagung am 1.9.2006 anlässlich des 35. Jubiläums der Psychologischen Familienberatungsstelle der Diakonie in Gronau/Westfalen

sollte möglichst unter Einbeziehung von allen direkt betroffenen Personen geschehen.

In "zweiten Familien" gibt es oft einen höheren Verständigungs- und Konfliktregelungsbedarf. Hier sollten sich Partner, die eine neue Bindung mit einem anderen Partner und dessen Kindern aus einer früheren Ehe eingehen, am Prinzip der "abgestuften Elternschaft" orientieren. Koschorke erläutert dies so: "Wenn Sie mit Ihrer neuen Partnerin und ihrem Kind seit 2 Jahren zusammenleben, das Kind aber 11 Jahre zuvor in seiner Herkunftsfamilie oder mit seiner Mutter allein lebte, so haben Sie faktisch einen 2-jährigen Sohn, der 13 Jahre alt ist. Das ist eine sehr viel schmalere Erziehungsbasis, als sie die Mutter zur Verfügung hat. Ich empfehle hier die 5:1-Regel: Schaffen Sie fünfmal positive Beziehungserlebnisse mit dem Kind, bevor Sie einmal mit Verboten oder Regeln eingreifen – überlassen Sie Ihrer Partnerin den Vorrang".

Die neuen Partner sollten nicht versuchen, vorschnell eine Elternrolle gegenüber den Kindern ihrer Partnerin einzunehmen und sollten die Besonderheit der leiblichen Elternschaft ihres Partners / ihrer Partnerin respektieren und ihr den Vortritt lassen. Im Fall der Beratung von Familie Klein stellte sich heraus, dass der 14-jährige Frederik gegen neue Familienregeln rebellierte, die der Partner seiner Mutter einfach festgesetzt hatte und aus seiner Sicht damit eine Rolle besetzte, die bisher nur seinem leiblichen Vater und seiner Mutter zukam. Als er erlebte, dass der neue Partner der Mutter lernte, schwierige Themen besser seiner Frau zu überlassen, sich an dieser Stelle zurücknahm und sich um gemeinsame schöne Erfahrungen bemühte, änderte sich auch die Beziehung zwischen beiden.

Bei der gemeinsamen Gestaltung einer neuen Familienkultur mit neuen Traditionen, Ritualen und Regeln ist es gut, wenn möglichst alle direkt Beteiligten angesprochen und einbezogen werden. In der Beratung von Familie Klein kamen für drei Sitzungen die Kinder dazu, als es um die Gestaltung eines Familienfestes ging. Ausgangspunkt war die Frage der beiden Erwachsenen: "Wie stellt sich eigentlich jeder von Euch unser Hauseinweihungsfest vor?" Es wurde ein spannender Prozess des gegenseitigen Aushandelns von verschiedenen Ideen, aber es gelang, dass alle ihre eigenen Vorstellungen mit einbrachten und dann erlebten, dass einige der eigenen und einige der anderen Ideen auch umgesetzt wurden.

"Territoriumskonzept": Respekt vor dem eigenen Bereich

Wichtig in zweiten Familien ist, dass jedes Familienmitglied seine eigenen Erfahrungen, seine eigene Geschichte, sein eigenes Territorium und seinen eigenen Raum hat und dies von den anderen respektiert wird.⁹ Dies ist ein Teil der oben angesprochenen Beziehungsklärung und bedeutet in der Regel einen länge-

⁹ Vgl. Koschorke, M.: Praxishandbuch Keine Angst vor Paaren. Wie Paarberatung und Paartherapie gelingen kann. Stuttgart 2013, Kap. 4: Territorien und Grenzen in der Paarbeziehung, S. 37ff.

ren Aushandlungsprozess: Was ist mein eigener Bereich? Was kann ich besonders gut und betrachte es als meine Domäne? Wie reagiere ich, wenn jemand anderes in diesen Bereich eindringt und an welchen Signalen kann ein anderer erkennen, dass er mich geärgert/verletzt hat? "Territorium hat mit Respekt vor meiner Person und vor meinen Bedürfnissen zu tun, und darüber gilt es, miteinander zu reden, und wenn nötig, auch konstruktiv zu streiten", sagt Koschorke dazu. "In zweiten Familien müssen Eltern eine Kompetenz erwerben, die sie hier besonders benötigen: 'erwachsen' über Bedürfnisse verhandeln zu lernen, ohne anzugreifen oder zu flüchten. Lernen Sie das 'Bitten und Bieten' statt 'Fordern und Klagen', seien Sie präsent und stehen Sie zu sich selbst".

Übrigens: Frau Klein hat jetzt neuerdings ein eigenes kleines Zimmer im neuen Haus – ganz für sich allein. Und die Kinder haben sich darauf eingestellt, dass Mama und "Hans-Jürgen" an einem Abend in der Woche nicht da sind – ihr Tanzkurs scheint ihnen ziemlich wichtig zu sein!

Pfr. Ingo Stein,

Dipl.-Pädagoge, Supervisor (DGSv), Leiter der Psychologischen Beratungsstelle der Diakonie in Gronau im Kirchenkreis Steinfurt-Coesfeld-Borken.

Tannenbergr. 42
48599 Gronau/Westf.

info@ingo-stein-consulting.de



Rezensionen

Karl-Heinz Brisch (Hrsg.)
Bindung und Sucht

Klett-Cotta Verlag, Stuttgart 2013 (ISBN 978-3608947809), 299 Seiten

Im Beratungskontext stoßen wir auf Ratsuchende, die offensichtlich süchtig sind; sie trinken z. B. unkontrolliert Alkohol oder suchen menschliche Nähe im Swinger Club. Wie lässt sich das verstehen? Vermutlich vermeiden sie durch ihre früh gelernte Art der Gestaltung ihres Bindungsverhaltens eine nahe Beziehung, lassen wirkliche Nähe und Intimität durch unterschiedlich wechselnde Sexualpartner nicht zu oder lassen Alkohol zu einem Bindungsperson-"Surrogat" werden. Das vorliegende Buch ist der Konferenzband eines gleichlautenden internationalen Kongresses vom 15. bis 16. Oktober 2011 in München. Dieser ging der Frage nach, wie verschiedene Substanzen wie Alkohol, Drogen, Medikamente, Nahrungsmittel aber auch Verhaltensweisen wie Hungern, das Spiel mit Videospiele, Arbeiten und Beziehungen Menschen süchtig machen können. Studien zeigen, dass die Sucht häufig durch großen Stress, unlösbare Konfliktsituationen o. ä. entstehen kann, die nicht mehr gelöst werden. Steht hier keine Bindungsperson zur Verfügung, wird ein Suchtmittel gegen den Stress eingesetzt, um Kontrolle darüber zu gewinnen oder diesen abzubauen. Kinder können schon sehr früh lernen, als Ersatz für eine Bindungsperson auf diese Verhaltensweisen und Suchtmittel zurückzugreifen.

So wiesen E. Raether und T. Stelzer in dem Dossier *Süße Geschäfte* der Wochenzeitschrift DIE ZEIT, 8. Mai 2013, S. 16 auf folgendes hin: "In einer Zeit der gesättigten Märkte und ausgereiften Produkte müssen die Unternehmen nach neuen Werten suchen. Also versprechen sie jetzt ihren Kunden nicht nur den Geschmack knuspriger Chips, sondern auch Austausch, Freundschaft und Geborgenheit: die Marke, dein Freund und Spielkamerad. So vergiftet das Kindermarketing das Spiel der Kinder, dessen Zweck es gerade ist, etwas zu tun, was keinen Zweck hat. Ein Spiel, das darauf abzielt, dass sich das Kind am Ende eine Chipstüte kauft, ist keines." Und so wird dann schnell der knusprige Chip zum Surrogat für die Bindungsperson, die sich einem zuwendet und einfach da ist.

In dem Sammelband werden sowohl Ergebnisse aus der Grundlagenforschung als auch solche aus empirischen Forschungen dargestellt, die teilweise aus Längsschnittstudien gewonnen wurden. Außerdem werden Erfahrungen aus der klinischen Arbeit anhand von Fallbeispielen anschaulich berichtet, um therapeutische Möglichkeiten und die Voraussetzung für eine erfolgreiche Therapie aufzuzeigen. So wurde mir in dem Artikel: "Zur Frage des Zusammenhangs zwischen Bindung und unkontrolliertem Sexualverhalten" der Zusammenhang zwischen frühen Bindungserfahrungen und der mangelnden Fähigkeit zu Intimität von manchen Ratsuchenden deutlich. Denn sind die diesbezüglichen Fähigkeiten unzureichend, wählen sie in ihrer Suche nach Zuspruch und Nähe u. U. fehlangepasste

Verhaltensweisen wie etwa unkontrolliertes Sexualverhalten und bleiben dabei nicht nur zutiefst unglücklich, sondern verstärken bei jedem Mal ihre Frustrationserfahrung.

Es finden sich Aufsätze zum Thema Essstörungen, den Auswirkungen der Bindungssicherheit von Alkoholkindern oder der Bedeutung der Internetsucht von Kindern und Jugendlichen. Abgerundet wird der Sammelband mit einem Beitrag von Karl-Heinz Brisch zur bindungsbasierten Behandlung von Suchterkrankungen auf verschiedenen Altersstufen.

Wieder ein spannendes Buch zur Bedeutung der Bindungsforschung und gleichzeitig ein mahrender Hinweis, wie wichtig es ist, dafür zu sorgen, dass Kinder in den ersten Lebensjahren durch viele Helfer am Nest eine sichere Bindung erfahren können.

Dr. Rudolf Sanders
dr.sanders@partnerschule.de

Alan Fogel

Selbstwahrnehmung und Embodiment in der Körperpsychotherapie

Schattauer Verlag, Stuttgart 2013 (ISBN 978-3794529650), 400 Seiten

Die Erscheinung eines Menschen, seine Haltung, der Ton seiner Stimme, die Art seines Händedrucks löst in uns als Gegenüber immer etwas aus. Das "normale" Gegenüber wird intuitiv darauf reagieren, indem es etwa Interesse an dem Anderen signalisiert, neugierig ist oder aber sehr schnell wieder aus dem Kontakt aussteigen oder sich sogar davor schützen wird. Nun sind wir als Berater und Therapeuten nicht ganz normale Gegenüber. Unsere Aufgabe ist es, Menschen zu helfen, die selbstgebaute Gefängnisse, in denen sie sitzen, zu verlassen. Der hier vorgeschlagene Weg hilft dem Klienten, wieder Zugang zu seiner verkörperten Selbstwahrnehmung zu bekommen. Dann wird er mit der Zeit immer mehr in der Lage sein, seinen Muskelpanzer zu entspannen. Denn dieser Panzer, der einmal im Früher ein Schutz war, ist heute im Jetzt eine Form der selbstgelernten Unterdrückung. Diese resultiert aus dem Herunterfahren sensorischer Rezeptoren und einem korrespondierenden Nachlassen der Aktivierung in den Hirnarealen für die Interozeption und das Körperschema, die sich auf den betreffenden Teil der Person beziehen. Genauso wie der Skelettmuskelpanzer die Person vor Bedrohungen schützt, ist die Anspannung der glatten Muskulatur im Darm ein Schutz vor Bedrohungen, die physisch oder metaphorisch von innen auf den Körper einwirken. Diese Anspannung ist besonders nützlich für Kleinkinder und Kinder. Sie haben noch nicht die mentalen Ressourcen, um zu verstehen und zu verkräften, was mit

ihnen in Situationen von Misshandlung und Trauma passiert. Also können sie ihre Muskeln zum Selbstschutz und zur Selbsthilfe nutzen. Gab es in der Kindheit eine fortdauernde Bedrohung, entwickelt sich mit Hilfe der Muskelanspannung hieraus eine gewohnheitsmäßige Form der Unterdrückung unliebsamer Gefühle. Die Gründe für diese Panzerung, wie die Erinnerung an eine bedrohliche Situation wurden in der Zwischenzeit vielleicht im autobiografischen Gedächtnis vergessen, aber die Panzerung bleibt. Dieser Zusammenhang zwischen Panzerung und verkörperter Selbstwahrnehmung oder Unterdrückung der verkörperten Selbstwahrnehmung entspricht dem Kernstück der Freud'schen Theorie, dass Beziehungen mit wichtigen Bezugspersonen in der frühen Kindheit zu Verdrängung der Wahrnehmung von Körpergefühlen führen können. An diesem Beispiel wird deutlich, wie wichtig es ist, in Therapie und Beratung nicht nur Gedanken und Emotionen im Blick zu haben, sondern den Menschen mit seinem ganzen Leib in den Prozess der Heilung einzubeziehen.

In sehr anschaulicher Weise, immer wieder mit Zusammenfassungen und Fallberichten wird deutlich, dass das vorgestellte Konzept auf realer Erfahrung und Praxis begründet ist. Und die experimentierfreudige Leserin und der Leser wird in kleinen Übungen die Gelegenheit haben, aus dem begrifflichen Denken heraus in die eigene verkörperte Selbstwahrnehmung Wege zu finden. Nicht selbstverständlich, für mich an der Wissenschaft orientierter Praktiker unumgänglich, ist auch der Beleg der Wirksamkeit durch Forschungsergebnisse. Dieser wird immer wieder durch Ergebnisse aus der Entwicklungs-Neurophysiologie, Biologie und Psychologie geleistet.

Nach über 20 Jahren Beratungsarbeit mit Paaren – vor allem in Gruppen – kann ich mir diese ohne den Einbezug des Körpers überhaupt nicht mehr vorstellen. Kleinste Übungen und Körperselbsterfahrungen können Erkenntnisse bewirken, die selbst bei stundenlangen Gesprächen nie an die Oberfläche gekommen wären. So empfehle ich dieses Buch all denjenigen, die im weitesten Sinne mit Menschen in Therapie, Beratung oder Erwachsenenbildung arbeiten und dabei nicht nur erfolgreich sein wollen, sondern auch ihre Freude an der Arbeit erhalten, indem sie selbst mit ihrem ganzen Leib anwesend sind.

Dr. Rudolf Sanders
dr.sanders@partnerschule.de

Ulf Harder

Prävention in der Seelsorge. Vorgestellt am Beispiel der Eheseelsorge

Neukirchener, Neukirchen-Vluyn 2012 (ISBN 978-3788725686), 508 Seiten

Wer eine aktuelle Bestandsaufnahme der Situation der Ehen in Deutschland bezogen auf Krise und Beständigkeit, bezogen auf soziologische Deutungsperspektiven und auf Möglichkeiten der Prävention und Krisenbewältigung haben will, kommt an diesem Buch nicht vorbei. Eingerahmt oder besser gesagt tief verankert ist dieses Werk aus der seelsorglichen Sicht eines evangelischen Theologen. So finden wir die Ehe im Spiegel offizieller Evangelischer Positionspapiere, die theologische Verständigung zur Bedeutung des ehelichen Lebens begründet im biblischen Horizont und kirchengeschichtliche Aspekte. Prävention wird als ein Wesenszug der Seelsorge dargestellt, die dann am Beispiel der Eheseelsorge dekliniert wird. Sehr ausführlich werden die Determinanten für eheliche Stabilität oder Instabilität zusammengetragen. Alle Ausführungen basieren auf empirischen Daten, die man in dieser Übersicht nicht ein zweites Mal im Moment findet.

Sodann werden die evidenzbasierten Interventionen zu Ehevorbereitung und Begleitung im deutschsprachigen Raum vorgestellt und in ihrer Unterschiedlichkeit gewichtet. Dabei handelt es sich um das Paarinventar Prepare/Enrich welches in den 70er-Jahren in den USA als Bestandsaufnahme für Heiratswillige und Ehepaare entwickelt wurde, die auch Übungen zur Verbesserung der Partnerzufriedenheit bietet. Setzt dieses einen starken diagnostischen Schwerpunkt, konzentriert sich das dann vorgestellte Programm EPL – ein partnerschaftliches Lernprogramm – auf die Vermittlung und Einübung nötiger Kompetenzen. Es fördert Fertigkeiten, die auch im Rahmen einer verhaltenstherapeutischen Paartherapie vermittelt werden. Das primäre Ziel ist die Vermittlung von Gesprächs- und Problemlösungs-Fertigkeiten.

Eine eigenständige Weiterentwicklung von EPL, die neben der Vermittlung von Kommunikations- und Problemlösungs-Fertigkeiten auch die Stressbewältigung thematisiert, ist das Freiburger "Stress Präventionstraining". Es wurde seit Mitte der 90er-Jahre kontinuierlich am Institut für Familienforschung in Fribourg entwickelt. In diesem Programm wird Paaren aufgezeigt, wie sie mit Alltagsbelastung besser umgehen können. Dabei wird einerseits die Verbesserung der individuellen Stressbewältigung, andererseits aber auch die Verbesserung der partnerschaftlichen Bewältigung von Stress angestrebt. Mittlerweile wurde das Konzept neu formatiert und erhielt den Titel "paarlife".

Weniger auf die intensive Paar-bezogene Kompetenzvermittlung als auf die Aufklärung zu signifikanten Stärken glücklicher Paare im Gegensatz zu erlebten Schwächen unglücklicher Paare ist das amerikanische "ECGP" (Empowering Couples Group Program) konzentriert, das 2001 entwickelt worden ist. Es basiert auf den Erfahrungen aus 20 Jahren erfolgreicher Arbeit mit Prepare/Enrich. Das an der katholischen Ehe- und Familienberatungsstelle Hagen und Iserlohn entwickelte Konzept zur Ehe- und Paarberatung "Partnerschule" vereint methodische

Zugänge aus der Klienten-bezogenen Gesprächspsychotherapie, der Verhaltenstherapie, der Gestalttherapie und dem Psychodrama. Es eignet sich für die Ehevorbereitung und für die präventive Ehebegleitung, ist allerdings wesentlich zeitaufwendiger als die vorgenannten und zielt auf Paare mit ersten oder sogar verfestigten Konfliktsymptomen. Durch ihren stark erfahrungsbezogenen und auch gestalttherapeutischen Ansatz ist die "Partnerschule" eine Methodik und Didaktik, die auch für jene Paare leicht zugänglich ist, die mit einer reinen kognitiven Informationsvermittlung ihre Probleme haben.

Abschließend noch zwei Bemerkungen. Eine solche Fleißarbeit, auch wenn sie im Rahmen einer Dissertation erfolgt ist, lässt sich nur aus der pastoralen Motivation zur Verkündigung speisen, dem Menschen in der heutigen Zeit nahezubringen, dass die Liebe in der Gott-Mensch-Beziehung der starken Liebe zwischen den Partnern entspricht. Zum Zweiten weisen kirchensoziologische Umfragen darauf hin, dass sowohl Christen als auch Nichtchristen die Glaubwürdigkeit christlicher Kirchen daran festmachen, wie sie Seelsorge als auch die Seelsorgerinnen und Seelsorger sowohl in den Gemeinden als auch im säkularen Kontext erfahren. Deshalb folgert Vizepreses Petra Bosse-Huber von der evangelischen Kirche im Rheinland in ihrem Buch (2005, S.17) *Seelsorge – die "Muttersprache" der Kirche im 21. Jahrhundert*: "Nur durch die Qualität ihrer Seelsorge kann Kirche noch überzeugen."

Dr. Rudolf Sanders
dr.sanders@partnerschule.de

Goldie Hawn

10 achtsame Minuten für stressfreie und ausgeglichene Kinder

Klett-Cotta Verlag, Stuttgart 2013 (ISBN 978-3608945935), 239 Seiten

Um es gleich vorweg zu sagen: Das Buch eignet sich nicht nur für Kinder, sondern ist auch vielen Erwachsenen anzuraten. Es ist im Umfeld der Positiven Psychologie entstanden, die Einfluss auf soziales und emotionales Lernen nimmt, um so die psychische Gesundheit des einzelnen und das Miteinander von Menschen positiv zu beeinflussen. In einer kindgerechten Sprache wird erklärt, wie das Gehirn arbeitet, so wird die Amygdala, die zuständig ist für die Erzeugung von Gefühlen und das Ein- und Ausschalten der Stressreaktionen als Wachhund beschrieben und der präfrontale Cortex als eine weise alte Eule, die Information beobachtet, analysiert und erinnert. So lernen Kinder sehr früh ihre Emotionen zu regulieren. Aktuelle Forschungsergebnisse mit Erwachsenen zeigen, wie wichtig die zweite Reaktion auf ein Ereignis ist.

Im Buch gibt es einfache, aber höchst effektive Methoden, durch die Kinder die erforderlichen Techniken lernen können, ihre Gefühle zu steuern und stärker im Augenblick zu leben. Da Eltern in der Regel sehr motiviert sind, für ihre Kinder etwas zu tun, lassen sich manche Klienten – um mehr Selbstkontrolle bei ihnen zu erreichen – auch über diese Schiene erreichen, da sie selbst in hohem Maße von den Übungen profitieren. Da diese nicht viel Zeit und Aufwand benötigen, lassen sie sich gut im Alltag integrieren. Etwa sich selbst zu erlauben, das Essen wirklich zu schmecken oder eine Blume zu riechen, so dass man vollen Genuss erleben kann. Sich selbst zu loben und stolz darauf sein, was gut läuft. Anderen von glücklichen Ereignissen zu erzählen, so dass das Gehirn die Erfahrung aufs Neue durchlebt und abermals die chemischen Wohlfühlsubstanzen freisetzt.

Sehr wichtig für mich, um dieses Buch zu empfehlen, ist die Tatsache, dass es auf dem MindUP Programm basiert. Die wissenschaftlichen Untersuchungen zu diesem Programm kamen u. a. zu folgenden Ergebnissen:

- bessere Leseleistungen
- ein Rückgang der Aggressionen auf dem Schulhof um 25 Prozent
- bessere zwischenmenschliche Beziehungen
- ein 63 prozentiger Anstieg des Optimismus bei den Teilnehmenden

Kinder aus diesem Programm werden von ihren Mitschülern folgendermaßen eingeschätzt:

- freundlicher
- vertrauenswürdiger
- hilfsbereiter
- geringere Neigung, Regeln zu brechen oder Streit anzufangen.

Genau genommen konnten diese Achtsamkeitsübungen nachweislich dazu beitragen, denjenigen Teil des Gehirns anzuregen, der zuständig für ein gesundes Urteilsvermögen und die Entscheidungsfindung ist.

Dr. Rudolf Sanders
dr.sanders@partnerschule.de

Hans Jellouschek, Bettina Jellouschek-Otto
Grenzen der Liebe. Nähe und Freiheit in Partnerschaft und Familie

Klett-Cotta Verlag, Stuttgart 2013 (ISBN 978-3608945928), 183 Seiten

Denken wir an Liebe, fällt in der Regel zunächst Verbundenheit, Gemeinsamkeit bis hin zu Symbiose und Verschmelzung ein. Dass allerdings zur Liebe auch die Begrenzung, Abgrenzung und Autonomie gehören, machen die beiden Autoren an vielen Beispielen deutlich. Denn erst die Grenze ist die Möglichkeit des Kontaktes und der Ort, nicht nur den anderen, sondern auch sich selbst zu spüren. So ist etwa die Abgrenzung von den Eltern Voraussetzung dafür, dass aus der Liebe der jungen Erwachsenen zueinander überhaupt etwas werden kann. Denn eine noch kindliche, ungelöste Bindung an die Eltern mündet nicht in eine neue Lebensgemeinschaft, sondern vielmehr immer wieder in bittere Trennungen. So wird die Grenze und die Grenzziehung an vielen Lebensbeispielen der Liebe durchdekliniert. Innerhalb der Paarbeziehung, gegenüber den Kindern, kleinen und heranwachsenden und auch bezogen auf eine neue Partnerschaft im Alter. Aus der Paarberatung wissen wir, wie schwierig Patchwork-Familien zu gestalten sind. Macht man sich deren Situation unter dem Aspekt der unterschiedlichen Grenzziehungen klar, kann das manche Konflikte entschärfen und helfen, dass Neues integriert und Brüche vermieden werden. Abgerundet wird das Buch mit einigen Merksätzen, die Reflexionen anstoßen können wie etwa dem, dass bei immer wieder auftretenden Paar- und Familienkonflikten es sinnvoll ist, der Frage nachzugehen, ob Grenzkonflikte dabei eine Rolle spielen.

Dr. Rudolf Sanders
dr.sanders@partnerschule.de

Manfred Kersten
Ehe und Familie im Wandel der Geschichte – Wie sich die Institutionen Ehe und Familie in den Jahrhunderten verändert haben

Bernardus Verlag, Mainz 2012 (ISBN 978-3810701459), 392 Seiten

In den letzten Jahren steht "die Familie" als soziale Institution wieder vermehrt im Zentrum der öffentlichen Diskussion. Bereits im letzten DAJEB-Info haben wir über das "Familienpapier" der Ev. Kirche in Deutschland berichtet; auch die Ev. Kirche von Westfalen hat das Thema "Familie" inzwischen als Hauptvorlage auf ihrer Landessynode vorgestellt und als wichtige Grundlage für einen Diskussionsprozess auf allen kirchlichen Ebenen versandt. Darin werden der Familienbegriff in einen biologisch-geschichtlich-kulturell-sozial und politisch gewachsenen Wertezusammenhang gestellt und bestimmte Auflösungserscheinungen einerseits, sowie die Entstehung neuer Familienformen andererseits beleuchtet. Familie

steht, das geht daraus eindeutig hervor, vor grossen neuen Herausforderungen. Das Buch von Manfred Kersten mit seinem Untertitel "Wie sich die Institutionen Ehe und Familie in den Jahrhunderten verändert haben" verspricht hier weitere interessante Impulse zur aktuellen Diskussion beizutragen.

Wissenswertes zu Ehe und Familie in chronologischer Reihenfolge

Das Buch ist in die drei Teile "Die Ursprünge von Ehe und Familie", "Die Ehe im Wandel der Geschichte" und "Familie im Wandel der Geschichte" gegliedert. In Form einer Chronologie fasst der Autor Wissenswertes dazu ab Beginn der ägyptischen Dynastien 2.900 v. Chr. bis 620 n. Chr. zusammen und setzt dies im 2. Teil im Wesentlichen bis ins Jahr 2012 fort. Man erfährt, dass die nichtsesshaften Nomaden zunächst in kleinen Gruppen umherziehen, sich später zu einem Stamm und diese dann zu einer Sippe zusammenschließen. In Ägypten ist die Ehe ein weltlicher Vertrag und wird als Einehe gelebt. Auch in Babylonien wird ein Ehevertrag mit einem ausgehandelten Kaufpreis als Mitgift geschlossen, der Zugang zu bestimmten Rechten gewährt. In der hebräischen Sprache des alttestamentlichen Judentums gibt es kein Wort für Ehe; als Familie wird auch Sippe oder Stamm verstanden, im "Vaterhaus" leben mit Eltern, Kindern, Enkeln, Grosseltern, Sklaven, ledigen Verwandten 5 bis 30 Personen. Im frühen Judentum werde Ehe hauptsächlich als Fortpflanzungsgemeinschaft gesehen. Während bei den Juden die Polygamie üblich gewesen sei, seien die Griechen monogam gewesen. Das "oikos" gelte als natürliche Lebensgemeinschaft von Mann und Frau einschließlich Kinder, Sklaven und Hausgesinde. Geheiratet werde aus patriotischer, vielleicht auch aus religiöser Pflicht. Die "familia" in römischer Zeit sei einer durch die patriarchalische Ordnung entstandene Lebensgemeinschaft, zu der außer dem pater familias bzw. patria potestas Frau, Freie und Sklaven, das lebendige Vieh, der Besitz einer Person und das Vermögen verstorbener Ahnen gehörten.

Bei den Germanen sei die Ehe ein vorwiegend wirtschaftlich begründeter Rechtsvertrag zwischen zwei Sippen und als Kaufehe zu verstehen gewesen: gegen Übergabe des Munt-Schatzes (wittum) an die Braut wurde die "eheherrliche Gewalt" (munt) begründet. Dazu kam eine Witwenversorgung in Gestalt der sogenannten Morgengabe. Während bei den Römern das römische Recht auf alle Bürger anwendbar war, war dies bei den wandernden Stämmen nur in Form unterschiedlicher Codices möglich. Sippe gehe zurück auf einen gemeinsamen Vorfahren und sei von ahd. "sibb(e)a" (Verwandschaft/Freundschaft/Frieden(sverband) ableitbar.

Im Neuen Testament werde nach Ansicht des Autors keine eigene Ehelehre darüber entwickelt, sondern aus den biblischen Texten ("Aussagen der Apostel") werden "die Grundlagen für die Rechte der Familie im christlichen Abendland" resümiert und festgeschrieben. Im frühen Christentum sei ein Verständnis der Ehe als "die von Gott eingesetzte umfassende Lebensgemeinschaft von Mann und Frau" entwickelt worden, die sich ausdrücke im ehelichen Beischlaf, Wohngemeinschaft, gegenseitiger Fürsorge und Elternschaft. Ehe und Familie seien für die Kirchenväter die kleinste Einheit im Staat, die es zu schützen gelte, da – so der Autor –

durch sie der christliche Glaube weitergetragen werde und die Ehe daher auf eine sittliche Grundlage gestellt werden müsse. Nach und nach habe sich eine christliche Hauslehre (*oeconomia christiana*) entwickelt mit Ehe- und Familiensitten, Namensgebung nach Heiligenvorbildern usw.

Der Kirchenvater Augustinus (354-430) definiert "3 Güter, die die Ehe ehrbar machen:

1. für Nachkommenschaft zu sorgen (Fortpflanzung),
2. Lebensgemeinschaft in Einheit und Treue (Zweckhierarchie) und
3. Sacramentum (Unauflöslichkeit der Ehe)" (S. 61).

Im Islam werde die vorhandene Polygamie auf eine Ehe mit bis zu vier Frauen reduziert, die dem Mann untergeordnet seien. Zwischen Frau(en) und Mann werde ein Vertrag geschlossen. Der Mann müsse die Kosten des Haushalts tragen, solange die Frau "nicht ungehorsam" sei.

Veränderungen im Verständnis von Ehe

Das zweite Buchkapitel resümiert 20 Epochen zwischen Altertum und dem Jahr 2012. Besonders der Anfang enthält mehrere inhaltliche und zum Teil wörtliche Wiederholungen aus dem 1. Teil. Darüberhinaus wird beschrieben, wie verschiedene gesellschaftliche Interessengruppen versuchen, immer mehr Einfluss auf Ehe und Familie auszuüben und es darüber zu heftigen Auseinandersetzungen – insbesondere zwischen der römisch-katholischen Kirche und dem Staat kommt. So fixierte schon das Konzil von Lyon 1274 einen kirchlichen Anspruch auf die Kontrolle von Eheschließung und Eheleben. Martin Luther bestreitet den alleinigen Anspruch der Kirche bei der Eheschließung und lehnt ein Ehesakrament ab. Der reformatorische Theologe Martin Bucer betrachtet die Ehe als eine rechtliche Institution, die als *res politica* dem Magistrat zuzuordnen ist. Durch Zunahme von agrarischer und gewerblicher Lohnarbeit wird auch für andere Bevölkerungsgruppen eine Ablösung aus den Großhaushalten und eine eigene Ehegründung möglich. Eine endgültige Zurückdrängung des Einflusses der Kirche und des bestimmenden Einflusses des Staates erfolgt mit der Ära Napoleons. Im Zuge der französischen Revolution (1794-1813) und der Einführung des Code civil des "Code Napoléon" wird in den besetzten deutschen Gebieten die obligatorische Zivilehe (*contrat social*) eingeführt. In ganz Deutschland wird sie erst nach der Reichsgründung 1875 durch Beschluss des Reichstages eingeführt. Dem vorangegangen war ein langer, erbitterter "Kulturkampf" mit der katholischen Kirche.

Das Eherecht im "3. Reich" ist an bevölkerungspolitischen Zielen ausgerichtet. 1935 werden "rassische Mischehen" und der außereheliche Verkehr zwischen Juden und Ariern verboten. Alle Familien und Einzelpersonen werden verpflichtet, sich einen Ahnenpass erstellen zu lassen und den sogenannten Ariernachweis zu erbringen. Das bisherige Heiratsregister wird 1938 in "Familienbuch" umbenannt, das Geburtsregister in "Geburtenbuch", Kinderlosigkeit wurde als Scheidungs-

grund gewertet. Ab 1939 wird das "Mutterkreuz" verliehen: in Bronze für 4-5 Kinder, in Silber für 6-7 Kinder, in Gold für 8 und mehr Kinder.

Nach 1945 werden alle Gesetze des 3. Reiches außer Kraft gesetzt. In beiden deutschen Staaten stehen Ehe und Familie unter dem Schutz der staatlichen Ordnung.

Änderung der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für Familien

Der Versuch, im 3. Teil des Buches noch einmal alle die gerade im zweiten Teil bearbeiteten 20 Epochen aufzurufen, diese aber nun nicht nach dem Leitbegriff "Ehe", sondern nach dem Begriff "Familie" zu ordnen und zu befragen, ist leider als misslungen einzuschätzen. Zum einen lassen sich durch die gewählte Methode viele Wiederholungen kaum vermeiden, so dass man an vielen Stellen das Gefühl hat, genau diese Passage schon einmal gelesen zu haben, zum anderen lassen sich gesellschaftliche Einflüsse oft nur schwer nach "Ehe" und "Familie" differenzieren, so dass diese Trennung bisweilen künstlich wirkt. Schon in den ersten beiden Teilen wirkten die Kriterien, nach denen Berichtenswertes über einzelne Epochen zusammengestellt wurden, wenig transparent und bisweilen etwas unsystematisch. Dies mag daran liegen, dass sich der Autor überwiegend auf Sekundärliteratur bezieht und nicht ersichtlich ist, ob er neben dem Zusammentragen vielfältiger Informationen dabei auch eine eigene Forschungshypothese vertritt. Der 3. Teil aber verstärkt den Eindruck einer wenig differenzierten Materialsammlung und erscheint an vielen Stellen als relativ unsystematische Wiedergabe von Meldungen zu verschiedenen Aspekten von heutigen Familienwirklichkeiten. So werden etwa Meldungen über Computerspiele, Überforderungen von Müttern, Klagen der Industrie über zuviele problembehaftete Jugendliche oder über die Gestaltung des Sonntags ziemlich unverbunden nebeneinander gestellt, ohne dass hier ein Argumentationszusammenhang zuvor benannt worden wäre.

Was mir hierbei fehlt, ist einmal die Benennung von Kriterien, nach denen beschriebene Erfahrungen von Familien überprüft werden können; zum anderen vermisse ich Arbeitshypothesen, wie diese Erfahrungen interpretiert und bewertet werden sollen und schließlich fehlen mir hier differenzierte Informationen über die konkreten Lebens- und Rahmenbedingungen der Familien, auf die sich diese Aussagen beziehen.

Dem Fehlen einer grundlegenden Systematik im 3. Teil stehen auf der anderen Seite eine Vielzahl von Einzelaspekten gegenüber, die, als Ganzes betrachtet, dem Leser einen Eindruck von der Breite der Herausforderungen für Familien heute vermitteln können. Im Folgenden seien die wichtigsten davon in Stichworten benannt:

- Gründung von Beratungsstellen als Reaktion auf die Kriegsfolgen: 1949 DAJEB, 1952 Kath. Zentralinstitut für Ehe- u. Familienfragen, 1953 Ev. Aktionsgemeinschaft für Familienfragen, 1952 Pro Familia u. a.

- 1954 Verbot des Züchtigungsrechts von Kindern zu Hause und in der Familie, das Gewohnheitsrecht der Lehrer auf körperliche Züchtigung aber wiederhergestellt und erst 1969 in den Bundesländern verboten
- 1960 Die Anti-Baby-Pille kommt auf den Markt. 1967 Missbilligung der Empfängnisverhütung durch die römisch-katholische Kirche, die aber durch eine große Zahl von Katholiken ignoriert wird
- 1970 Öffnung der römisch-katholischen Kirche für konfessionsverschiedene Ehen (sog. "Mischehen")
- 1972 Zunahme "nichtehelicher Lebensgemeinschaften", erstmals mehr Ehescheidungen als Eheauflösungen durch Tod, Scheidung, Aufhebung oder "Nichtigkeit der Ehe"
- 1972 Streichung des Verbotes des gemeinsamen Beziehens einer Wohnung für unverheiratete Paare (Kuppelparagraph)
- 1976/77 Reform des Ehe- und Familienrechts. Im Scheidungsrecht gilt nicht mehr das Verschuldungs-, sondern das Zerrüttungsprinzip
- Neuregelung des §218 StGB: Indikationslösung bei eugenischen, ethisch-kriminologischen, medizinischen und sozialen Gründen. In der DDR besteht eine uneingeschränkte Erlaubnis zum Schwangerschaftsabbruch
- Statistischer Anteil der über 80-Jährigen 1950: 1,0 % und 2005: 12,1 %
Statistischer Anteil der unter 20-Jährigen 1950: 30,4 % und 2005: 16,1 %
- 1994 Einführung eines Babyjahres
- 1995 Einführung einer Pflegepflichtversicherung
- 1998 Einführung eines Erziehungsgeldes und Erziehungsurlaubs mit Wiederbeschäftigungsgarantie und Anerkennung von Erziehungszeiten in der Rentenversicherung
- 2004 Unterhaltspflicht von Kindern gegenüber ihren pflegebedürftigen Eltern wird vom BGH konkretisiert. Sofern nicht der eigene Lebensunterhalt gefährdet ist, müssen im Notfall Eltern und sogar Großeltern und Urgroßeltern unterstützt werden
- Sterbealter steigt: Frauen von 73,51 (1965) auf 81,78 Jahre (2005)
Männer von 67,70 (1965) auf 76,21 Jahre (2005)
- Anteil der Pflegebedürftigen steigt von 1999 bis 2007 um 11,4 %
- Familienformen in Deutschland (Statistisches Bundesamt) 2006:
 - 73,9 % Paare in altbekannter Familienform (Tendenz abnehmend)
 - 7,6 % Paare in Lebensgemeinschaften (Tendenz steigend)
 - 18,5 % Alleinerziehende (Tendenz steigend)

Resümee: Herausforderungen für Familien

Die vorstehend genannten Impulse machen deutlich, vor welchen Herausforderungen Familien bzw. vor welchen Herausforderungen Familienpolitik heute stehen. Kersten trägt in seiner umfangreichen Materialsammlung eine Vielzahl wichtiger

Aspekte zusammen, die dabei zu berücksichtigen sind. Worauf der Autor eigentlich hinaus will, wird dabei nur unzureichend deutlich.

Leider erst ganz zum Schluss nimmt er einen Diskussionsbeitrag des Familiensoziologen Norbert F. Schneider auf, der folgende aktuelle Familiendefinitionen benennt:

1. "Familie ist überall dort, wo Kinder sind" und/oder
2. "Familie ist dort, wo längerfristig angelegte Solidarbeziehungen und eine Verantwortungsgemeinschaft bestehen".

Schneider stellt klar: "Familie basiert auf Freiwilligkeit und Einvernehmlichkeit, nicht auf Zwang und dauerhafter Zugehörigkeit" (S. 375).

Das wäre ein spannender Ansatzpunkt für die aktuelle Diskussion gewesen, mit dem man das zusammengetragene Material in eine lebendige Beziehung hätte bringen können! Erst jetzt, auf den letzten 3 von immerhin 392 Seiten, benennt Kersten einen Ansatzpunkt, der in einer Hypothese von Schneider besteht. Schneider stellt die Behauptung auf: Es gibt "keinerlei Anlass, von einer Krise der Familie zu sprechen: Sie ist einem ständigen Wandel unterworfen und dabei weiterhin existenzfähig – auch zukünftig.(...) Betrachtet man diesen Wandel, so muss geklärt werden, über welchen Zeitraum gesprochen wird und auf welchen kulturellen Kontext und geographischen Raum Bezug genommen wird." Schneider räumt ein, dass es hier z. B. bei der Pluralisierung von Lebensformen einen gewissen Wandel gegeben habe, sich aber die Grundmuster von Familie letztlich nicht wirklich veränderten. Diese sieht er sehr traditionell als "Hauptverantwortung der Mutter für die Erziehung", in einer "ausgeprägten Paarorientierung der meisten Menschen" und in einer "hohen Bedeutung einer Partnerschaft für das Lebensglück" (S. 376). Während diese familialen Grundmuster weitgehend gleich blieben, sei der Normalzustand ihrer Gestaltungsform immer schon ihre Vielfältigkeit gewesen. Schade, dass der Autor dies nicht als Ausgangspunkt seines Buches gewählt und sich der Aufgabe gestellt hat, die dabei gegebenen Bedingungen für familiales Zusammenleben auf Defizite, auf wirkungsvolle Förderbedingungen und auf zukunftsfähige Perspektiven hin zu untersuchen!

Ob sich dabei die Hypothese Schneiders hätte belegen lassen, bleibt dahingestellt. Insgesamt scheinen mir die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, unter denen Familien leben und sich weiterentwickeln, zu wenig berücksichtigt und einbezogen. Zwischen ihnen und den Familien besteht eine Korrelation, und die Frage muss daher größer und weiter gestellt werden: welche Lebensbedingungen brauchen wir künftig, damit Familien (und insbesondere die schwachen Glieder an ihren Rändern wie kleine Kinder und auf Unterstützung angewiesene Erwachsene) ihr Leben in gegenseitiger Verantwortungsgemeinschaft selbst gestalten können.

Pfr. Ingo Stein
info@ingo-stein-consulting.de

Michael Mary
Die Beziehungs-Trickkiste

Gräfe und Unzer Verlag, München 2013 (ISBN 978-3833833168), 144 Seiten

Das Buch *Die Beziehungs-Trickkiste* von Michael Mary kann einen auf den ersten Blick alleine durch sein Äußeres ansprechen. Liegt das nun an der modernen und fröhlichen Gestaltung des Einbands oder macht sein Untertitel "überraschend einfache Strategien für den Umgang mit Hausarbeitsverweigerern, Schuldzuweisern, Eifersüchtlern und anderen Beziehungskillern" neugierig? Ich kann gar nicht genau sagen, was mich an diesem Buch so interessiert hat, aber ich hatte gleich große Lust, es zu lesen.

Beim näheren Hinsehen in das Innere des Buches entdeckt man die Unterteilung der Kapitel in folgende sechs Themengebiete:

- Liebe
- Nähe und Distanz
- Zusammenleben
- Emotionen
- Kommunikation
- Sexualität

Diese Zusammenstellung verdeutlicht schnell, dass es um fast alle Bereiche der Partnerschaft geht und macht schon zu Beginn klar, dass hier eher kompaktes und auf den Punkt gebrachtes Wissen im Vordergrund steht, als eine tiefergehende Betrachtung einzelner Bereiche der Beziehung.

Die sechs Themengebiete sind in verschiedene Teilaspekte aufgegliedert, beim Kapitel Liebe z. B. in Erwartungen und Intimität, beim Punkt Zusammenleben z. B. in Macht und Rituale. Insgesamt werden hier 52 Partnerschaftsthemen dargestellt.

Sie werden auf je zwei Seiten theoretisch erklärt. Das Wesentliche dieser Erläuterungen wird im Anschluss unter der Rubrik "Auf den Punkt gebracht" kurz und bündig zusammengefasst.

Zuletzt folgt der Abschnitt "Aus der Trickkiste". Darin stellt Michael Mary interessante Denkanstöße und Fragestellungen vor und eröffnet somit Möglichkeiten zur Selbstreflexion.

Das Buch beinhaltet zudem sogenannte Übungen. Hier können Paare das theoretisch erworbene Wissen in konkrete Handlungen umsetzen, indem sie z. B. "Gute Gespräch miteinander führen" oder "Mit Vorwürfen umgehen". Sinn der insgesamt neun Übungen soll laut Mary eine Verlangsamung bereits automatisierter Beziehungsmechanismen sein. Paare sollen sich durch deren Bearbeitung wie Forscher auf Entdeckungstour verhalten und dabei ihre eigenen Gefühle, Gedanken und Überzeugungen genauer kennenlernen.

Die Beziehungs-Trickkiste ist leicht zu lesen. Die dargestellten Themengebiete sind anregend formuliert, gut strukturiert, ansprechend layoutet und bieten zudem interessante Impulse.

Viele der von Mary gewählten Bilder und Vergleiche sind sehr anschaulich. Sie eignen sich gut, um bestehende Beziehungsthemen zu verdeutlichen, wie z. B.:

- "Wer enttäuscht wurde, muss sich vorher getäuscht haben." (Seite 14)
- "Auf den Schwingen des Vertrauens fühlt man sich getragen." (Seite 36)
- "Das Wort Bedürfnis hat etwas mit dürfen zu tun. Bedürfnisse muss man haben dürfen, also sich gestatten." (Seite 80)

Sehr hilfreich finde ich Marys grundlegende Unterscheidung der Liebesformen in partnerschaftliche Liebe, freundschaftliche Liebe und emotional-leidenschaftliche Liebe (Seite 6). Durch diese verständliche Aufteilung erhält der Lesende schon zu Beginn des Buches eine gute Erklärung für eine der grundlegenden Herausforderungen in heutigen Beziehungen.

Zur Entlastung und gleichzeitigen Motivation seiner Leserschaft stellt Mary anfangs auch schon folgendes fest: "Das größte Problem in einer Beziehung besteht nicht darin, Probleme zu haben. Es besteht darin, keinen guten Umgang mit Problemen zu praktizieren." (Seite 7) Den besseren Umgang mit Problemen versucht er nun auf den kommenden 135 Seiten zu vermitteln. Seine bildhaften, gut verständlichen und konkreten Ausführungen machen das Lesen interessant und leicht.

Was ich allerdings doch als störend empfinde, sind die zahlreichen Verweise, die Herr Mary am Anfang seines Buches zu einigen seiner anderen veröffentlichten Werken macht. Wer möchte denn schon gerne während des Lesens den Eindruck bekommen, dass dieser eine Ratgeber noch lange nicht reicht, um das eigene Wissen zu erweitern und dass man dafür noch mindestens drei, vier, fünf andere lesen müsste? Zum Glück findet die Bewerbung der eigenen Veröffentlichungen nur am Anfang des Buches statt.

Besonders gut gefällt mir an der "Beziehungs-Trickkiste", dass der Autor seinen Fokus sehr stark auf die Eigenverantwortung und die persönlichen Handlungsspielräume seiner Leser(innen) legt. Schon auf Seite 5 erklärt er, wie jede(r) selbst eine Änderung auslösen kann: "Indem Sie Ihre Reaktion auf ungewohnte Weise verändern, gerät Ihr Partner automatisch aus seinem Konzept und reagiert seinerseits anders. Und schon fängt etwas Neues an, eine spannende Geschichte, die auch andere Ergebnisse liefern wird."

Und nun sind wir schon bei der abschließenden Frage, welche anderen Ergebnisse bzw. neue Erkenntnisse ich in diesem Buch für uns Beraterinnen und Berater finden kann. Einige von Marys Interventionsideen haben mich sehr angesprochen (z. B. die Idee, dass Paare sich im Streit selbst aufnehmen, siehe Seite 123). Außerdem gefällt mir das Grundkonzept seines Buches: nämlich viele verschie-

dene Herausforderungen in Partnerschaften kurz, prägnant, informativ und mit Anleitung zur Selbstreflexion zu beschreiben.

Die Beziehungs-Trickkiste verstehe ich somit als eine Art "schnelles Nachschlagewerk". Es kann sich sicher immer wieder lohnen, hier nach neuen Vorschlägen, guten Bildern und Erklärungen zu suchen und sie dann den Paaren in der Beratung vorzustellen. Wer also zielgenau kompakte und kurze Informationen sucht, ist mit dem Buch gut beraten.

Um Problematiken tiefer zu verstehen, ist aber sicher sehr oft ein speziell aufs Thema bezogene Fachbuch sinnvoller. Meinen Klient(inn)en kann ich *Die Beziehungs-Trickkiste* mit gutem Gefühl empfehlen, denn als interessanten und kurzweiligen Ratgeber, der laut Buchrücken "Aha-Erlebnisse garantiert", finde ich dieses Buch als Lektüre für engagierte Paare sehr geeignet.

Sandra Förster
sandra.foerster@lichtblick-beratung.de

Barry & Emily McCarthy

Das Verlangen entfachen. Hilfe für Paare, die wenig oder keinen Sex haben

Verlag Hans Huber, Bern 2013 (ISBN 978-3456852591), 270 Seiten

In der Problemliste, die die Bereiche erfasst, in denen es in Ehen und Partnerschaften häufig zu Konflikten kommt, rangieren die Gestaltung der Sexualität an oberster Stelle mit knapp 70 Prozent, gefolgt von den Bereichen Zuwendung des Partners, gemeinsame Gespräche und Kommunikation, Forderungen des Partners, fehlende Akzeptanz/Unterstützung des Partners (Saßmann & Klann 2002). "Außereheliche Beziehungen" ist dagegen weit abgeschlagen mit 18 Prozent als Problemauslöser. Deutlich wird durch diese Datenlage, dass es insbesondere um die Gestaltung der Binnenbeziehung eines Paares geht, die Gestaltung einer intimen Beziehung. So kann man das vorliegende Buch als Psychoedukation für Paare ansehen, die lernen wollen, die Störungen in ihrer Sexualität auch als Ausdruck von Störungen auf der Beziehungsebene, von inadäquater Erwartung, fehlender allgemeiner Intimität, Nähe und Verbindlichkeit, von dysfunktionaler Kommunikation und mangelnder gegenseitiger Unterstützung zu begreifen. Denn Lust und Verlangen in einer Partnerschaft lebendig zu erhalten oder neu zu wecken ist das Ergebnis von der Fähigkeit zu kommunizieren, Probleme zu lösen, gemeinsam Stress zu bewältigen und Vertrauen und Zuverlässigkeit zu leben. Die zentrale Aussage der Autoren ist es, dass Veränderungen immer eine Paaraufgabe sind. Denn Sexualität ist ein gemeinsames Geschehen in Verbundenheit. Darin liegt der Schlüssel zur Veränderung, dass die Partner sich dem Thema Sexualität als vertrautes Team nähern. Sie sollen vertrauen können, dass der Partner auf ihrer Seite ist und ihnen helfen wird, sich mit den Störfaktoren auseinanderzusetzen. Die wesentlichen Elemente einer gesunden sexuellen Intimität sind nicht fordernde Zärtlichkeit und erotische Techniken. Denn die Essenz der menschlichen Sexualität ist das zärtliche Berühren und berührt werden. Jeder Mensch bedarf der angenehmen Berührungen, sinnlichen Erfahrungen und sexuellen Begegnungen. Sex soll lustvolle Erwartungen auslösen und nicht Angst, Unbehagen oder Leistungsdruck. Aufmerksames Wahrnehmen, Geborgenheit, Begehren, Zärtlichkeit, Erotik, Geschlechtsverkehr, Orgasmus und Nachspiel werden Elemente eines fließenden natürlichen Prozesses.

Basiert auf wissenschaftlichen Studien wird der Leser zunächst einmal darüber aufgeklärt, woher es kommt, dass manchen Paaren das Begehren verloren gegangen ist. Störfaktoren, die Gift für die Lust sind, werden ebenso besprochen wie sexuelle Funktionsstörungen beim Mann und der Frau. Im nächsten Teil geht es darum, Veränderungsschritte einzuleiten. All diese Bereiche aufgeteilt in Verstehen und Verändern, werden anhand von alltäglichen Beispielen lebensnah aufgezeigt, um dann den Leser und die Leserin durch Übungen im Miteinander zu ermöglichen, sich als gemeinsames Team zu erfahren.

Das Buch eignet sich hervorragend als Begleitlektüre zur Paar- und Sexualtherapie, aber auch unabhängig davon hilft es jedem Paar, das auf der Suche ist, wieder das Verlangen zu entfachen, man könnte auch sagen die Wertschätzung und Einmaligkeit des Partners gegenseitig ganzheitlich wieder in den Blick zu bekommen.

Saßmann, H., Klann, N.: *Es ist besser das Schwimmen zu lehren als Rettungsringe zu verteilen. Beratungsstellen als Seismografen für Veränderungen in der Gesellschaft.* Freiburg i. B. 2002

Dr. Rudolf Sanders
dr.sanders@partnerschule.de

Chris Paul

Schuld – Macht – Sinn, Arbeitsbuch für die Begleitung von Schuldfragen im Trauerprozess

Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2013 (ISBN 978-3579068336), 224 Seiten

Chris Paul, Leiterin des Trauer-Instituts Deutschland, ist Soziale Verhaltenswissenschaftlerin und ausgewiesene Trauerexpertin und -beraterin. Trauer ist ein Lebensthema für viele Menschen. Besonders belastend sind traumatisierende Erlebnisse, quälende Schuldvorwürfe gegen andere Personen und Gedanken, ob man als Hinterbliebener Schuld auf sich geladen hat. Schuldgefühle und -vorwürfe können für einen selbst und andere extrem belastend sein, aber auch entlastende Funktionen erfüllen, etwa um andere für das tragische Todesereignis verantwortlich machen zu können. Trauma und Schuld sind so etwas wie siamesische Zwillinge (S. 11), schreibt die Autorin über ihr empirisches Buch in der Einleitung. Ihr "Arbeitsbuch für die Begleitung von Schuldfragen im Trauerprozess" (so der Untertitel) gliedert sich in drei große Abschnitte.

Die ersten vier Kapitel beschreiben gedankliche Zusammenhänge und Hintergründe, nehmen Stichworte auf wie Schuldkonstrukt, Schuldmechanismus, Schuldzusammenhang und vagabundierende Schuld sowie die Differenzierung zwischen instrumentellen und normativen Schuldvorwürfen. Die nachfolgenden Kapitel fünf bis sieben widmen sich den Arbeitsmöglichkeiten mit Schuldfragen ebenso wie den Themen Verzeihen und Versöhnen. Die abschließenden Kapitel nehmen das Thema Schuldzuweisungen bei Angehörigen von Suizidanten auf, die Erfahrungen in palliativer Situation und bei Kindern (vgl. Einleitung S. 13).

Chris Paul beschreibt das Dilemma von Trauermechanismen an einem interessanten Beispiel. Das Belastende an Schuld in Trauerprozessen sei ein Mechanismus, bei dem man oft den Eindruck habe, dass nichts vorwärtsgehe; so als drehe man sich fortwährend nur noch um die eigene Achse wie bei einer Spieluhr mit sich vorwärts und rückwärts drehenden Spielfiguren (S. 15).

Von der wirklichen Schuld muss man die eingebildete oder gefühlte Schuld unterscheiden. Die Autorin plädiert eingangs dafür, in Beratungssituationen zunächst einmal das Erleben von Schuldgefühlen bei den Klient(inn)en ernst zu nehmen, und zwar ohne einmischende Bewertungen und Richtsprüche der Beratenen (S. 18): "Wir sind nicht Richter, nicht Ankläger oder Verteidiger. Wir sind Begleitende ..." (S. 37) Damit korrespondieren beraterische Grundhaltungen des interessierten Innehaltens, des Abstandhaltens (keine eigenen Bewertungen vornehmen!) und des Aushaltens des Schmerzes, aus dem es leider kein schnelles Entkommen gibt (S. 19-21).

Nachfolgend klärt Chris Paul über die Funktionen des Gehirns auf und resümiert, dass Schuldgefühle eigentlich Schuldgedanken sind – sie entstehen im evolutionär jüngsten Gehirnteil, dem Bereich der Großhirnrinde – und deshalb kann man sie auf der Vernunftebene auch niemandem ausreden. Interessant ist es aber, der Frage nachzugehen, welche Funktionen sie haben, also (S. 28): Woher kommen sie und wozu dienen sie?

Ein sehr eindrückliches Beispiel für die Aufrechterhaltung einer Bindungsfunktion über den Tod hinaus führt die Autorin auf S. 69 an. Eine Mutter, deren Sohn sich das Leben genommen hatte, wurde gefragt, welche Folgen es für sie hätte, wenn die Schuldgefühle verschwunden wären. Ihre Antwort überrascht und erklärt zugleich: Dann hätte sie keine Verbindung mehr zum Sohn.

In Anknüpfung und Weiterentwicklung des Modells von William Worden konstatiert Chris Paul sechs Traueraufgaben (S. 85):

- Überleben
- Die Wirklichkeit des Todes und des Verlustes begreifen
- Den Trauerschmerz und die Vielfalt der Gefühle durchleben
- Sich an eine veränderte Umwelt anpassen
- Den Verstorbenen einen neuen Platz zuweisen
- Sinn geben und Bedeutung rekonstruieren

Kapitel 5 bis 7 laden die Lesenden ein, sich ein Bild davon zu machen, wie theoretische Erkenntnisse und Einsichten in die Praxis der Begleitung von Schuldfragen im Trauerprozess umgesetzt werden. Die Autorin führt hier eine Fülle von Fallbeispielen auf und bietet eine große Variabilität an kreativen Ideen und Impulsen an, die differenziert für verschiedene Ratsuchende und Zielgruppen (Einzelberatung für Kinder, Jugendliche, Erwachsene, Trauergruppe, Trauercafe) empfohlen werden. Besonders interessant und hilfreich für die beraterische Praxis sind in Kapitel 7 die Arbeitsansätze zum Verzeihen (Verzeihen heißt nicht Vergessen).

sen); selbstverständlich ist solches Geschehen nicht einforderbar und nicht erzwingbar: "Verzeihung gehört zu den Dingen, die einem Wunder gleichkommen." (S. 173).

Mein Fazit: Man bekommt ein allgemein verständliches Arbeitsbuch, einen spannenden und sachkompetenten Einblick sowie zahlreiche Anregungen für die praktische Beratungsarbeit. Wünschenswert wäre die Ergänzung mit einem Stichwortverzeichnis, das wesentliche Begriffe aufnimmt.

Rolf Holtermann

Ausschüsse des Vorstandes:

Fort- und Weiterbildungsausschuss: Berend Groeneveld (Vorsitz), Ulrike Heckel, Petra Heinze, Cornelia Weller, Dr. Florian Moeser-Jantke

Ausschuss für die Jahrestagung 2015: Cornelia Weller (Vorsitz)

Ausschuss für die Jahrestagung 2016: Cornelia Weller (Vorsitz), Claudia Gansauge, Carmen Hühnerfuß

Beauftragte des Vorstandes:

Beauftragte für E-Learning: Dana Urban

Migrationsbeauftragter: Berend Groeneveld (kommissarisch)

Europabeauftragte: Renate Gamp

Rechnungsprüferinnen: Margarita Gansert, Rosamaria Jell

Herausgeber: Deutsche Arbeitsgemeinschaft für Jugend-
und Eheberatung e.V.
Neumarkter Str. 84 c, 81673 München

Verantwortlicher Redakteur: Ingo Stein

Redaktion: Anke Culemann: kontakt@anke-culemann.de
Sandra Förster: sandra.foerster@lichtblick-beratung.de
Eva Reinmuth: beratung.reinmuth@googlemail.com
Ingo Stein: info@ingo-stein-consulting.de

Druck: Offsetdruck Schwarz GmbH, München

Diese Veröffentlichung erscheint mit finanzieller Unterstützung des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

Sie ist einschließlich aller ihrer Teile urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb des Urhebergesetzes ist ohne Zustimmung der DAJEB unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme.

Es ist deshalb nicht gestattet, diese Veröffentlichung ganz oder in Teilen zu scannen, in Computern oder auf CDs zu speichern oder in Computern zu verändern, es sei denn mit schriftlicher Genehmigung der DAJEB.

Einzelpreis dieses Heftes: € 8,90 zzgl. Versandkosten

Gefördert vom:



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend